

Zeltgeschehen

Polemik oder Apoletik?
Freidenker suchen mehr „Wärme“

Im Blickpunkt

Der Pfad der Meister
Radhasoami Satsang und Ruhani
Satsang fassen im Westen Fuß

Der höchste Gott: Der „Herr der Seele“
Die Rangordnung der Religionen
Im Anfang war der Klang
Vom „Dritten Auge“ an aufwärts
Das A und O: Der Lebende Meister
Der Wunsch nach Einheit ist der Vater
vieler Spaltungen
„Der Westen beginnt zu erwachen“

Dokumentation

„Die Technik der Wissenschaft der
Meister“

Berichte

Volkhard Spitzers „Olympia '81“
Informationen und Reflexionen

Informationen

KIRCHE UND SOZIALISMUS
Westlicher Feminismus provinziell?
„Gewissensfreiheit“ in der Sowjet-Union
Christenverfolgung in Äthiopien

JUDENTUM
Wiederaufbau des Raschi-Lehrhauses in
Worms
Eine neue Synagoge in Krefeld

FREIMAURER
Bannfluch und Regierungssturz

ROSENKREUZER
Fleischkonsum der westlichen Welt am
Hunger in der Dritten Welt mitschuldig

ALTERNATIVE LEBENS- UND
BEWUSSTSEINSMODELLE
Adreßbuch alternativer Projekte

BEOBACHTUNGEN
Aktuelle Gedanken zu einem
Bekenntnisjubiläum

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



8

44. Jahrgang
1. August 1981

Zeitgeschehen

○ **Polemik oder Apologetik? Eine Problemanzeige.**

Nun spukt es schon im Deutschen Fernsehen. Noch schlimmer: Der Leibhaftige meldet sich gar selber zu Wort: der Teufel als Thema – und dies ausgerechnet in »Panorama«. Jedenfalls war dort am Abend des 7. Juli von einer Teufelsaustreibersekte die Rede, von der man zuvor in dieser Weise noch nichts gehört hatte. »CZB« = »Christliches Zentrum Berlin« soll diese „Satansekte“ heißen. Bisher war dieses „Zentrum“ am Berliner Nollendorfplatz um den Pfingstprediger Volkhard Spitzer eher wegen dessen schließlich doch etwas klein geratenen evangelistischen Großveranstaltung unter der Bezeichnung „Berlin '81“ bekannt geworden. Dieses Pfingsttreffen ist – dem Vernehmen nach – ohne ökumenische Abstimmung geplant und vorbereitet, und schließlich auch von Spitzer und seiner Mannschaft allein durchgezogen und durchgeführt worden. Gewiß haben sich schon in der Vergangenheit mehr oder minder heftige, mehr oder minder berechtigte Bedenken gegen die zentrale Bedeutung der prophetischen und visionären Kundgaben wie auch mancher fragwürdigen Heilungen und Dämonenaustreibungen in dieser vom Geist getriebenen Gruppe“ gerichtet. Doch ist deshalb das ganze Unternehmen nur durch das Schlüsselloch von ver-

meintlich satanischen Sitten und Gebräuchen zu sehen?

Diese „voyeuristische Verengung“ ist freilich nicht nur ein publizistisches Problem von »Panorama«. Polemische Darstellung als „Entstellung“ ist auch die ständige Versuchung schnellfertiger kirchlicher Apologetik. Gegen das permanente protestantische Prinzip, auf Fragen und Anfragen von Zeit und Zeitgenossen sach- und glaubensmäßige Antworten zu geben, wird nicht zuletzt im „Panorama des Protestantismus“ zu oft und zu heftig gesündigt. Dabei ist jedenfalls evangelische Apologetik zutiefst sowohl eine Lebensäußerung als auch eine Lebensnotwendigkeit der Kirche selber. In der Apologetik gibt sich nämlich der Glaube verantwortlich. Apologetik ist deshalb keine Defensivideologie, sondern Fundamentaltheologie: „Antwort des Glaubens“. Ihr Medium ist Information, nicht Inquisition, Argumentation, nicht Agitation. Die Entdämonisierung des Andersglaubenden und Andersdenkenden ist ihr ein besonderes Anliegen.

Unter solchen – biblisch begründeten und gebotenen – Prämissen wird sich Apologetik in Theorie und Praxis freilich ständig (selbst-)kritisch überprüfen (lassen) müssen. Verantwortlicher apologetischer Arbeit darf es nie nur um Wirkung, es muß ihr um Wahrheit gehen. Walter Dirks – in Publizistik wie Apologetik erprobt – hat deshalb einen für kritische Publizisten wie engagierte „Fundamentaltheologen“ gleichermaßen beherzigenswerten Grundsatz formuliert: Das moderne Apostolat der Apologetik ist diskret.

Damit soll nicht bestritten werden, daß – recht verstanden – die Aufklärung das liebste Kind des Glaubens ist. Aber zugleich muß gelten: Der christliche Glaube ist der Mutterboden sachlicher und sachgemäßer Information. Bloße Selbstverteidigung degeneriert zur Selbstrechtfertigung, zur Selbstbefriedigung und Selbstvergötzung. Was gewisse Zeitgenossen und Zeitgeister dagegen dringend brauchen, ist nicht ein genüßlicher Gestus der Gewißheit, gepaart mit affektgeladener, intransigenter Intoleranz, sondern eine loyale Opposition, die freilich nichts an Klarheit zu wünschen übrig läßt. Schnell lodernde Scheiterhaufen entzünden und exakte, konstruktive Kritik, Kritik aufgrund von Kredit, Kritik aus Engagement üben, – das sind zweierlei Stiefel. Nur eine plumpe Polemik wählt sich das Nein zum Programm. Das bloße Nein erschließt freilich keine Zukunft. Und überhaupt: Jede Verkürzung ist eine Verfälschung. Das gilt im übrigen nicht nur für, sondern auch von Spitzer. Daß es sich bei seiner Gefolgschaft nicht um eine überkonfessionelle Gruppierung handelt, wie öfters herausgestellt, sondern um eine eigenständige neopentekostale Glaubensgemeinschaft stark amerikanischer Prägung, in der Wunder und Offenbarungen – bisweilen in Gestalt von recht dubiosen Spitzerschen „Visionen“ – eine wesentliche Rolle spielen, ist eindeutig. Daß evangelische Christen besonders die dortige Praxis der Wiedertaufe ablehnen müssen, das heißt eine „Glaubenstaufe“ mit einer sie ergänzenden „Taufe im Heiligen Geist“, die in der Regel mit „Zungenrede“ verbunden ist, ist ebenso klar. Daß man aber zum

kritisch-informativen Geschäft gleich so massiv den Leibhaftigen bemühen mußte, war doch zuviel des Guten, pardon: des Bösen. Polemisches Schwert und apologetischer Helm sind auf dem Kampfplatz der Weltanschauungen und Meinungen bisweilen durchaus nötig, ein Pferdefuß ist dabei aber immer hinderlich.
Walter Schmidt

○ **Freidenker suchen mehr „Wärme“.** Dem Kongreß über „Religion und Sozialismus“, den der nordrheinwestfälische Freidenkerverband vor über 200 Teilnehmern am 4. April 1981 in Duisburg veranstaltet hat, ist es offenbar nicht gelungen, das selbstgesetzte Ziel eines Beitrags zur „Einheit der Linken“, von „atheistischen“ und „christlichen Sozialisten“ zu verwirklichen. Das Reizwort „Religion“ ließ zum Teil alte kulturkämpferische Traditionen wieder auferstehen. Neben den bekanntesten Lieblingsthemen wie „marxistische Religionskritik“ oder „Kirchenkritik“ fällt unter den Diskussionspunkten des Kongresses allerdings einer auf, den man in ähnlicher Form auch aus dem kirchlichen Bereich vernehmen kann: Zahlreiche jüngere Teilnehmer erwarteten von der heutigen Linken mehr Kommunikation und „Wärme“, mehr Bindung an „absolute, wenngleich nicht transzendente, Prinzipien“! Was immer mit letzteren gemeint sein mag – ein rein säkularistischer Agnostizismus findet heute selbst unter dem Nachwuchs freidenkerischer Kreise kaum noch Anklang. Es gibt, vor allem unter der Jugend, ein gemeinsames Suchen über alle ideologischen Grenzen hinweg. ru

Der Pfad der Meister Radhasoami Satsang und Ruhani Satsang fassen im Westen Fuß

Kirpal Singh, Charan Singh und Thakar Singh sind in religiös interessierten Kreisen bekannte Namen geworden. Es sind die Namen von indischen „Meistern“ des Radhasoami Satsang und des aus dem Radhasoami Satsang hervorgegangenen Ruhani Satsang. Die würdevollen, bärtigen Gestalten üben auf westliche Sucher eine zunehmende Anziehungskraft aus und verfügen auch in der

Bundesrepublik über eine Anhängerschaft, die zahlenmäßig zwar noch vergleichsweise klein, von der Qualität des Engagements her aber beeindruckend ist. Der »Materialdienst« berichtet in zwei Nummern über die 120jährige Geschichte und über die gnostisch-esoterische Lehre des Radhasoami Satsang sowie seiner Ableger: des Ruhani Satsang und von Eckankar.

Teil I Der Radhasoami Satsang

Das Taj Mahal ist nicht das einzige Grabmal, das der Indienreisende in Agra besichtigen kann. Nur wenige kennen freilich das andere, noch unvollendete Grabmal in Swamibagh, dem „Garten des Herren“, in Agra. Dieser gigantische Torso ist das Mausoleum eines Mannes, der im Westen noch weitgehend unbekannt geblieben ist: *Shiv Dayal Singh* (1818–1878), verehrungsvoll „Swamiji Maharaj“ genannt. Er ist es, der 1861 den Radhasoami Satsang gegründet und eine Wirksamkeit entfaltet hat, deren deutliche Spuren bis in den Westen reichen. Sollte dieses Bauwerk jemals vollendet werden, so werden seine verschiedenen Stockwerke eine Zusammenfassung und hierarchische Ordnung der Religionen symbolisch zum Ausdruck bringen: Christentum, Hinduismus und Islam werden überwölbt von der goldverzierten Kuppel des Radhasoami-Glaubens. Dieser Glaube versteht sich als die Synthese aller Religionen, aber auch als ihre Überbietung. Diesen Anspruch erheben er und die von ihm abgespaltenen Gruppen auch heute im Westen, und eine kleine Minderheit zeigt sich bereit, sich ihm zu öffnen und den „Pfad der Meister“ zu betreten.

Will man die Gründe für die Entstehung dieser religiösen Neubildung verstehen, so muß man sich in das Indien des vorigen Jahrhunderts zurückversetzen. Bedrängt vom Ansturm westlicher Bildung und der christlichen Mission, rangen aufgeschlossene Inder

darum, sich dem Geist der Moderne zu öffnen und gleichzeitig die religiöse Kraft der Vergangenheit zu bewahren. Was fallen mußte, waren Kastentrennung, tote Schriftgelehrsamkeit, Aberglaube und die von puranischen Legenden befriedigte Wundersucht der Massen. Was bewahrt werden sollte, waren das alte Wissen um die Geheimnisse des Universums, die esoterischen Techniken eines anspruchsvollen Yoga und die Hingabe an den lebenden Meister – das alles aber in aufgeklärter „wissenschaftlicher“ Gestalt. So jedenfalls dachten diejenigen, die sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts um Shiv Dayal Singh scharten. Dabei konnten sie auf wertvolle, ältere Elemente zurückgreifen, die in Nordindien lebendig waren. Kritik am Kastensystem, an toter Gelehrsamkeit, sinnloser mönchischer Askese und am Wunderglauben der Massen hatte es schon immer gegeben. In Nordindien gab es eine Fülle volkstümlicher Heiliger, die sich von alledem abgewendet hatten, das Leben eines verheirateten Hausvaters führten, der selbst für seinen Lebensunterhalt sorgt und nicht aufs Betteln angewiesen ist – Männer und Frauen, die von der Nüchternheit und dem Monotheismus des Islam beeinflusst waren, innere Gotteserfahrung suchten, Bilderverehrung ablehnten, dem Guru aber umso größere Bedeutung zumaßen. Der wichtigste dieser Mystiker ist *Kabir* (etwa 1440–1518), ein zum Islam konvertierter hinduistischer Weber, der von Hindus und Muslims gleichermaßen verehrt und mit einem Kranz von Legenden geschmückt wurde. Vieles von der Frömmigkeit dieser Heiligen, der sogenannten „Sants“, ist in die Religion der Sikhs eingegangen, vieles auch in die des Radhasoami Satsang. Es gibt unter seinen Anhängern eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob der Gründer, Shiv Dayal Singh, von einem dieser „Sants“ initiiert, d. h. in die Geheimnisse des „Pfades der Meister“ eingeführt worden ist. Viele Radhasoamis finden es unmöglich, das als eine Tatsache zu akzeptieren, weil es die Bedeutung Shiv Dayal Singhs zu schmälern scheint. Aber keiner von ihnen wird den engen Zusammenhang des Radhasoami-Glaubens mit diesen nordindischen Mystikern abstreiten. Vielmehr werden Kabir und seine Nachfahren reichlich zitiert, und der Radhasoami-Glaube wird ganz offiziell als „*Sant Mat*“, als die „*Lehre der Sants*“ bezeichnet. Für den von außen urteilenden Religionswissenschaftler besteht die Leistung Shiv Dayal Singhs und seiner ersten beiden Nachfolger einfach darin, daß sie der freischwebenden Spiritualität der „Sants“ eine feste lehrhafte und organisatorische Form mit exklusivem Anspruch gaben, aus ihr so etwas wie eine „Kirche“ machten – eine Feststellung, die jedem echten Radhasoami freilich ein Greuel sein muß, weil der eigene Glaube für ihn jenseits aller Kirchen und Religionen steht. Aber das ist ein innerer Widerspruch vieler indischer Gruppen: Zunächst wird eine Botschaft verkündet, die alle organisierten Religionen und Buchweisheiten dieser Welt „transzendiert“, dann aber hebt das große Organisieren und Bücherschreiben an... Auch der Radhasoami Satsang ist eine Institution, eine Einrichtung mit allen menschlichen Schwächen, wie sich aus seiner Geschichte leicht ablesen läßt.

Die Radhasoami-Zentren in Indien, zum Beispiel das große Zentrum in Beas, zeichnen sich durch eine ganz unindische Sauberkeit, Disziplin und Nüchternheit aus. Neben der Bilderfülle indischer Tempel wirken die völlig bildlosen Versammlungshallen der Radhasoamis geradezu kahl, und ihre Versammlungen („Satsangs“) haben nichts von der üblichen Buntheit und Lebendigkeit indischer Feste; sie strahlen puritanische Nüchternheit, um nicht zu sagen: Langeweile aus. Der Arbeitseifer freiwilliger Helfer und die fast militärische Disziplin der Führung sorgen für peinliche Sauberkeit des riesigen Geländes und der leerstehenden Häuser, die sich nur während der großen Festzeiten füllen. Es sind

nicht nur Äußerlichkeiten, die die Radhasoamis von ihrer Hinduumwelt unterscheiden. Streng genommen, hat diese Bewegung sich mit ihrer Ablehnung des Kastensystems und ihrer Geringschätzung der Veden außerhalb des orthodoxen Hinduismus gestellt.

Der höchste Gott: Der „Herr der Seele“

Was bedeutet nun eigentlich die merkwürdige Bezeichnung *Radhasoami Satsang*? Radhasoami (oder Radhasvami) ist eigentlich der Herr oder Gatte Radhas, also kein anderer als der indische Gott Krishna. Im Radhasoami Satsang aber hat das Wort eine andere Bedeutung. Es wird als „Herr der Seele“ erklärt und dient als Bezeichnung der höchsten Gottheit. Der Radhasoami Satsang ist also die „Vereinigung des Herrn der Seele“ oder die Vereinigung der höchsten Gottheit Radhasoami. Warum aber haben Shiv Dayal Singh und seine Anhänger nicht auf einen der üblichen indischen Gottesnamen wie Shiva, Vishnu oder Krishna zurückgegriffen? Hier wird der Kern der Radhasoami-Lehre deutlich: Die höchsten hinduistischen und sonstigen Götter gelten nur als niedere himmlische Wesen und als Herren niederer himmlischer Sphären in einem vielstufigen geistigen Universum. Bei ihnen darf der wahre Gottsucher nicht stehen bleiben. Vielmehr muß er sich über sie erheben und ins „wahre Land“, in die „wahre Heimat“ der Seele aufsteigen, wo er zunächst dem „Unsichtbaren“, dann dem „Unzugänglichen“ und schließlich dem „Namenlosen“, nämlich dem höchsten Gott Radhasoami selbst begegnet. Die Anhänger dieser Lehre, also die Radhasoamis, die Ruhanis und auch die Eckankar-Anhänger, glauben an die Existenz vieler himmlischer Sphären, durch die der Suchende mit Hilfe verschiedener geheimer Mantras oder Paßworte, die ihm den Durchlaß gewähren, aufsteigen muß. Diese Vorstellung ist religionsgeschichtlich weder originell noch neu. Sie findet sich nicht nur bei der 1875 von *Madame Blavatzky* und Oberst *Olcott* gegründeten *Theosophischen Gesellschaft*, sondern bereits in den alten Lehren der Neuplatoniker und Gnostiker. Die Gesamtkonzeption der Radhasoami-Lehre ist wie die des Neuplatonismus monistisch, das heißt sie geht von der wesenhaften Einheit aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge aus. Aber sie enthält auch ein gnostisch-dualistisches Element und den Glauben an eine Art Gegengott: Die niederen kosmischen Sphären werden von der „Negativen Macht“ beherrscht, die „Kal“ oder „Niranjan“ oder auch „Kal Niranjan“ genannt wird. Der eifersüchtige, zürnende Gott des Alten Testaments wird in typisch gnostischer Weise gern mit der „Negativen Macht“ gleichgesetzt. Es sei dem Einfluß der „Negativen Macht“ zuzuschreiben, daß viele Menschen auf ihrer religiösen Suche bereits in den niederen Sphären hängenbleiben und daß die meisten Religionen nicht über diese hinausführen. Nur den vedischen Sehern, den Rishis, wird zugestanden, daß sie über die Sphäre der „Negativen Macht“ hinausgedrungen sind, ohne jedoch das „wahre Land“ erreicht zu haben. Die übrigen Religionen, auch das Christentum, gelten ohne Ausnahme als Fangnetze der „Negativen Macht“.

Die Rangordnung der Religionen

Die auf den ersten Blick befremdende und verwirrende Lehre von den himmlischen Sphären und ihren Herrschern hat also eine ganz einfache und klare Funktion: Sie soll, wie übrigens auch die Architektur von Shiv Dayal Singhs Grabmal, die Überlegenheit

der mystischen Erfahrung, die durch die Yogapraxis des Radhasoami Satsang vermittelt wird, über alle Religionen zum Ausdruck bringen. Zugleich soll sie die Existenz verschiedener Religionen erklären. Die verschiedenen Gottheiten haben aus ihren eigenen, niederen oder höheren Sphären Gesandte auf die Erde geschickt, um die in der Materie gefangene Seele zu sich zu holen. Selbstverständlich konnte keiner von ihnen den Weg über die Sphäre, der er selbst entstammte, hinaus in den Bereich des höchsten Gottes Radhasoami weisen. Das wurde erst anders, als Radhasoami selbst zunächst den indischen Mystiker Kabir als einen Vorläufer sandte und sich dann in Shiv Dayal Singh und den nachfolgenden Meistern des Radhasoami Satsang „inkarnierte“. Seitdem ist die Zeit der traditionellen Religionen, dieser Werkzeuge der „Negativen Macht“, vorbei. Das ist jedenfalls die unverblühte Ansicht der frühen Radhasoami-Meister. In späteren Zeiten wurde die Gemeinsamkeit aller Religionen stärker betont. Es habe zu allen Zeiten „lebende Meister“ gegeben, die die Suchenden in die „wahre Heimat“ der Seele zu gezeiten vermochten.

Indische Radhasoami-Anhänger haben immer wieder berichtet, sie hätten von ihrem Meister die Anweisung erhalten, äußerlich zunächst in der angestammten Religion – im Hinduismus, in der Sikh-Religion usw. – zu verbleiben, aber im verborgenen der Radhasoami-Praxis zu folgen. Heutzutage wird den neugewonnenen Anhängern zumeist geraten, die angestammte Religion nicht zu verlassen, sie aber wohl zu „transzendieren“ und sich „über sie zu erheben“. Kein Christ brauche seine Liebe zu Jesus aufzugeben, weil er auf dem Pfad eines jetzt lebenden Meisters wandere. Tatsächlich werde er dann ein weit besserer Christ... In dieser Hinsicht hat sich der Radhasoami Satsang zunehmend den gängigen Vorstellungen des Neuhinduismus etwa nach der Art *Vivekanandas* angepaßt.

Im Anfang war der Klang

Wie die meisten religiösen Traditionen Indiens glauben auch die Radhasoamis nicht an die Erschaffung der Welt durch den Schöpferwillen Gottes. Was sie Schöpfung nennen, ist in Wirklichkeit ein Hervorgehen, ein Emanieren der unsichtbaren und sichtbaren Welt aus dem Wesen der Gottheit. Aus dem Zentrum des Universums entspringt der göttliche Energiestrom, durchfließt die verschiedenen Sphären und kehrt wieder zu seinem Ursprung zurück. Diesen Energiestrom nennen die Radhasoamis „Klangstrom“ oder „Hörbaren Lebensstrom“ (Shabd Dhun). Wenn sie den Anfang des Johannes-Evangeliums lesen, setzen sie das „Wort“ (Logos) gern mit dem Klang (Shabd) in eins und lesen: „Im Anfang war der Klang...“ *Julian P. Johnson*, ein ehemaliger baptistischer Geistlicher und Indienmissionar, später ein maßgebender Sprecher des Radhasoami Satsang, beschreibt den „Hörbaren Lebensstrom“ so: „Der Strom des ‚Wortes‘ ist der Schöpfer selbst, der zum Reich der Geisteskräfte und der Materie in einem ewigen Strom göttlicher Geisteskräfte fließt... Einerseits entfernt er sich von der höchsten und zentralen Macht der Schöpfung, andererseits fließt er wieder zu ihr zurück... Als Menschen haben wir es vorwiegend mit dem rückläufigen Strom zu tun“ (*Julian P. Johnson, Der Pfad der Meister, München 1969*). Auf diesen rückläufigen Klangstrom nämlich stimmt sich der Radhasoami-Anhänger ein; seinem sich wandelnden Tonbild – diesem östlichen Gegenstück der Sphärenmusik – lauscht er mit Hilfe einer besonderen Yogatechnik, welche darum „*Yoga des Klangstroms*“ (*Surat Shabd Yoga*) genannt wird.

Vom „Dritten Auge“ an aufwärts

Die Radhasoamis lehnen die körperlichen Übungen des *Hatha Yoga* und die Atemkontrolle, wie sie der klassische Yoga lehrt, als gefährlich und überflüssig ab. Aber auch von den werbemäßig angebotenen, bei geringstem Einsatz den höchsten Erfolg versprechenden Meditationstechniken nach Art der *TM* distanzieren sie sich deutlich. Der *Klang-Yoga* der Radhasoamis ist eine seriöse und anspruchsvolle Yoga-Technik. Wer sie praktizieren will, kommt mit zweimal 10 Minuten pro Tag nicht aus, sondern benötigt zumindest zwei bis drei Stunden. Der Yoga des Klangs setzt dort ein, wo die Radhasoamis den Sitz der Seele annehmen, nämlich zwischen den Augen, beim sogenannten „Dritten Auge“, und führt von da aus aufwärts. (Eine genauere Beschreibung findet sich in der nachfolgenden »Dokumentation«.) Die Technik der Radhasoamis erfordert eine besondere Sitzposition, bei der Augen und Ohren mit den Händen verschlossen werden. Mit ihrer Hilfe konzentriert sich der Meditierende auf das „Dritte Auge“. Dabei hilft ihm eine besondere Art des *Mantra-Yoga*, nämlich das Rezitieren („sumiran“) des Wortes „Radhasoami“ oder der „fünf heiligen Namen“, welche, beginnend mit dem Namen der „Negativen Macht“ und endend mit dem „wahren Namen“ der höchsten Gottheit, dem Meditierenden den Aufstieg durch die himmlischen Sphären öffnen. Während der Körper steif und gefühllos zurückbleibt, durchwandert die befreite Seele stunden-, tage- oder gar wochenlang das geistige Universum, wobei sie dem Klangstrom lauscht, verschiedenartige Lichtsphären durchmißt und sogar den Meistern der Vergangenheit einschließlich der Gestalt Jesu begegnen und mit ihnen sprechen kann, wie es heißt. Das ist der „*Yoga des Lichts und des Klangs*“.

Der Mensch muß sein eigenes Wesen erkennen, daß er nämlich nicht Körper, sondern Seele ist. Der einzigartige Wert des Menschseins im Unterschied zur tierischen, engelhaften oder göttlichen Existenzform besteht darin, daß sich der Mensch zu dieser Unterscheidung von Körper und Seele durchdringen, sich mit seiner Seele identifizieren und diese so aus der Umklammerung der materiellen Welt befreien kann. Hat er sein wahres Wesen als Seele erkannt und mit Hilfe des Klang-Yoga erst einmal das Körperbewußtsein überwunden, erlebt er stufenweise immer höhere Bewußtseinszustände, die er im Sinne des Radhasoami-Weltbildes als Aufstieg in die himmlischen Sphären deutet. Anhand der dabei erlebten Klang- und Lichterfahrungen kann er seine eigenen Fortschritte auf dem Yoga-Pfad kontrollieren – und vom Meister kontrollieren lassen. Er muß nämlich ein detailliertes Tagebuch führen und es seinem Meister regelmäßig zusenden. Denn der Yoga des Klangs ist viel mehr als eine beliebige Yoga-Technik, mit der der einzelne eigenmächtig experimentieren könnte; er ist vielmehr der „Pfad der Meister“, ein Weg, auf dem der Lebende Meister schlechterdings alles ist: Seelenführer und Garant, Anfang und Ende.

Das A und O: Der Lebende Meister

Viele Berichte von Radhasoami-Anhängern stimmen in einem Punkt überein: Die erste leibhafte Begegnung mit dem Meister wurde von ihnen als Wiederbegegnung und Wiedererkennen empfunden. Die vorausgegangene geistige Begegnung mit dem Bild des Meisters – sei es im Traum oder sonstwie – gilt denn auch als die erste Initiation. Das

väterliche, fast archetypisch wirkende Bild des bärtigen Radhasoami-Meisters eignet sich für diese Identifikation anscheinend besonders gut. Nach der „Wiederbegegnung“ findet sich der Suchende nicht selten zum Anschluß an den Meister und damit zur zweiten, formellen Initiation bereit. In ihr verbindet der Meister den Schüler mit dem „Hörbaren Lebensstrom“, und seine „allgegenwärtige Strahlengestalt“ nimmt ihren Platz im Dritten Auge des Schülers ein. Fortan dient die Gestalt des Meisters als Gegenstand der täglichen Meditation („dhyān“) und wird auf diese Weise der Seele des Schülers fest eingepägt. Der Meister ist es, der die Seele auf ihrem Aufstieg geleitet und ans Ziel führt. Noch bedeutungsvoller wird seine Rolle durch die Verbindung mit dem *Karma-Gedanken*. Die Radhasoamis teilen den allgemein-indischen Glauben an die Wiederverkörperung und an das Karma, das heißt an die automatisch funktionierende Vergeltungskausalität: Jeder Mensch hat die Folgen seiner eigenen Taten, aus dieser und aus früheren Existenzen, zu tragen. Aber im Gegensatz zum orthodoxen Hinduismus glauben die Radhasoamis an die Übertragbarkeit des Karmas. Schon bei seiner Empfängnis (!) nimmt der Meister das Karma einiger seiner späteren Schüler auf sich, um sich in einem menschlichen Leib verkörpern zu können. Bei seiner Inthronisierung übernimmt er einen Teil des Karmas aller seiner Schüler. Ein Beweis dafür wird darin gesehen, daß sich seine Gesichtszüge denjenigen seiner Jünger angleichen. Auch der Anteil des Karmas, das der Jünger weiterhin zu tragen hat, wird vom Meister „verwaltet“, der alles zum Besten seines Schülers wendet. Bevor der Meister – durch eigenen Entschluß – seine irdische Hülle ablegt, tilgt er das gesamte übernommene Karma. So ist alles, Geburt und Inthronisation des Meisters, die Bekanntschaft des Schülers mit ihm, das dem Jünger zufallende Maß an Leid und Not nichts anderes als die Gnade des Meisters. In den dunklen Tagen des „Kali Yuga“ (des letzten und schlechtesten der vier Weltzeitalter) konnte Radhasoami das Elend und die Verirrung von der Wahrheit nicht mehr mit ansehen und inkarnierte sich als „Sant Satguru“, als der „Vollkommene Meister“, heißt es bei Shiv Dayal Singh. Darum ist die völlige Unterwerfung unter seinen Willen der Schlüssel, der das Tor zum Pfad der Meister aufschließt. „Selig sind die, die einen Meister gesucht und gefunden haben. Für sie hat der Tod keine Schrecken...“ Dieser Glaube an die Heilsnotwendigkeit des jetzt lebenden Meisters ist der Kern der Radhasoami-Botschaft und ihrer Kritik an den anderen Religionen. Ein Meister der Vergangenheit wie Jesus, die toten vedischen Seher oder die zehn verstorbenen Meister der Sikh-Religion waren nur für ihre Zeitgenossen der Weg zur Befreiung der Seele. Darum bedürfen nach dem Glauben der Radhasoamis die Anhänger aller Religionen eines jetzt lebenden Meisters, eben des Radhasoami-Meisters. Aus diesem Glauben erklären sich auch die seltsamen Züge der Meisterverehrung bei ihnen, wie zum Beispiel das Trinken des Wassers, in dem der Meister seine Füße gebadet hat. Ein sichtbares Dokument der dem Meister zugeschriebenen Bedeutung ist auch das noch im Bau befindliche gigantische Grabmal Shiv Dayal Singhs in Agra. Freilich gibt es auch Radhasoamis, die diese Form des Toten- oder Reliquienkults mit Unbehagen zur Kenntnis nehmen und ihn hinter vorgehaltener Hand als Götzendienst verdammen. Denn wenn alles auf den jetzt lebenden Meister ankommt, was nützt dann den Radhasoamis von Swamibagh das Grabmal des toten Gründer-Meisters, wenn es dort zur Zeit keinen Lebenden Meister gibt? Damit berühren wir den heikelsten Punkt der hundertzwanzigjährigen Geschichte des Radhasoami Satsang.

Der Wunsch nach Einheit ist der Vater vieler Spaltungen.

Der *Lebende Meister* spielt im Radhasoami Satsang eine so überragende Rolle, daß der Tod eines Meisters stets die Gefahr einer Nachfolgekrise in sich birgt. Findet sich keine Persönlichkeit, die sich durch ihr überragendes Format von selbst als Nachfolger aufdrängt, so kommt es leicht zu Auseinandersetzungen zwischen mehreren Anwärtern und damit zu Spaltungen. Die Geschichte des Radhasoami Satsang ist denn auch eine Geschichte immer neuer Spaltungen. Sie gleicht einem Stammbaum, der sich immer mehr verzweigt. Man kann zwei Hauptlinien voneinander unterscheiden, die beide ihren Ausgangspunkt bei Shiv Dayal Singh, dem 1878 verstorbenen Gründer, nehmen. Die erste ist die *Agra-Linie*. Auf Shiv Dayal Singh folgten als Lebende Meister zwei überragende, in der Verwaltung erfahrene Persönlichkeiten, die der Lehre und Organisation des Radhasoami Satsang in Agra ihre endgültige Gestalt gaben. Nach dem Tod des dritten Meisters kam es dort zu einer ersten Spaltung. Nicht zuletzt aus Abneigung gegen einen weiblichen Meister – Frauen gelten im Radhasoami Satsang als weniger fähig, Befreiung zu erlangen – trennte sich eine Gruppe von den Radhasoamis in Swamibagh und errichtete eine eigene Kolonie in Dayalbagh, etwa einen Kilometer von Swamibagh entfernt. Diese Kolonie entwickelte sich, insbesondere seit 1915 unter der Führung des Meisters *Anand Sarup*, zu einem blühenden Zentrum mit eigenen Wirtschaftsunternehmungen, Bildungseinrichtungen und sozialen Diensten. Seitdem gibt es in Agra zumeist zwei oder mehr Lebende Meister.

Daneben entstand schon früh eine zweite Linie, die *Beas-Linie*. *Jaimal Singh*, ein Jünger des Gründers Shiv Dayal Singh, errichtete 1891 ein eigenes Zentrum in Beas im Panjab in Nordindien, das später ihm zu Ehren den Namen „Dera Baba Jaimal Singh“ erhielt. Jaimal Singh war ein geborener Sikh, und der Panjab ist weithin von der Religion der Sikhs geprägt. So ist es nicht verwunderlich, daß im Radhasoami Satsang/Beas sikhistische Einflüsse deutlicher spürbar sind als in Agra. Die Heilige Schrift der Sikhs, der *Adi Granth*, gilt dort neben Shiv Dayal Singhs Hauptschrift „Sarbachan“ als wichtige Grundlage. Nach Jaimal Singhs Tod im Jahr 1903 kam es unter seinem Nachfolger *Sawan Singh* auch zur organisatorischen Trennung von Agra. Eine neue Krise entstand, als *Sawan Singh* nach 45jähriger Wirksamkeit als Lebender Meister verstarb. *Kirpal Singh*, eine eindrucksvolle Persönlichkeit, die bei der Nachfolge übergegangen worden war, gründete eine eigene Organisation, die – zum ersten Mal in der Geschichte des Radhasoami Satsang – einen anderen Namen erhielt, nämlich *Ruhani Satsang*. Er verlegte das Zentrum seiner Wirksamkeit nach Delhi. Zu einer weiteren Spaltung kam es nach seinem Tod im Jahre 1974. Während *Thakar Singh* die Leitung der »*Kirpal Ruhani Satsang Gesellschaft*« übernahm, wurde *Kirpal Singhs* Sohn *Darshan Singh* von anderen als Lebender Meister anerkannt und wirkt nun im Rahmen einer Organisation, die sich »*Sawan Kirpal Ruhani Mission*« nennt. So gibt es zur Zeit etliche Radhasoami- bzw. Ruhani-Zentren mit oder ohne Lebenden Meister, die mehr oder weniger deutlich miteinander konkurrieren. Wohl gilt unter den Radhasoamis heutzutage der Grundsatz, daß mehrere Lebende Meister nebeneinander wirken können. Dennoch gibt es Auseinandersetzungen, z. B. über den gemeinsamen Zugang zum Grabmal des Gründers Shiv Dayal Singh. Zur Spaltungsgeschichte des Radhasoami Satsang gehört auch die Entstehung von »*Eckankar*«, einer Gruppe, die 1965 von *Paul Twitchell*, einem Schüler *Kirpal Singhs*, in den Vereinigten Staaten gegründet wurde. Die Geschichte des Ruhani Satsang

und Eckankars wird an späterer Stelle noch erzählt werden. Übrigens hängt die »*Divine Light Mission*« von *Guru Maharaj Ji* vielleicht auch mit dem Radhasoami Satsang zusammen.

Die vielen Spaltungen in der Geschichte des Radhasoami Satsang sind wohl weniger ein Zeichen menschlicher Unzulänglichkeit als ein Beweis für eine wesentliche Schwäche in der Radhasoami-Lehre. Wenn das Heil der Menschen an der Wirksamkeit eines Lebenden Meisters hängt, muß nach dem Tod des einen stets ein würdiger Nachfolger zur Verfügung stehen. Streng genommen müßte es immer einen Lebenden Meister geben, nicht mehr und nicht weniger. In Wirklichkeit fehlt es gelegentlich an einer geeigneten Persönlichkeit, wie etwa zur Zeit in Swamibagh, wo es keinen Lebenden Meister gibt. Häufiger gibt es zu viele Anwärter, die sich nach langen Jahren des Dienens und der entbehrungsreichen Jüngerschaft für den Lebenden Meister halten oder von ihren Anhängern dafür gehalten werden. So scheitert der Versuch, die Religionen der Menschheit unter der krönenden Kuppel des Radhasoami-Glaubens zu vereinen, immer wieder daran, daß diese Kuppel selbst Risse bekommt und zerbricht. Der Wunsch nach Einheit erweist sich als Vater vieler Spaltungen.

„Der Westen beginnt zu erwachen.“

Im Verlauf seiner 120jährigen Spaltungsgeschichte hat sich der Radhasoami Satsang zunehmend von einer esoterischen und elitären zu einer missionierenden und expandierenden Gemeinschaft entwickelt. Die Radhasoamis von Agra werfen denen von Beas und noch mehr den Ruhani Satsang-Organisationen vor, daß sie den ursprünglichen Verzicht auf öffentliche Mitgliederwerbung verraten hätten. So sind die Agra-Gruppen recht klein geblieben. Im Zentrum von Swamibagh leben etwa 1200 Anhänger, in Dayalbagh etwa 4000. In Beas gibt es ungefähr 2000 ortsansässige Mitglieder, zu den Festzeiten werden jedoch bis zu 300000 auf dem großen Versammlungsplatz erwartet. Der gegenwärtige Lebende Meister von Beas, *Charan Singh*, herrscht über eine geschätzte Anhängerschaft von ungefähr einer Million. Der Ruhani Satsang soll in der ziemlich kurzen Zeit seiner Wirksamkeit schon um 100000 Anhänger gesammelt haben. Die missionarische Wirksamkeit hat schon früh in den Westen ausgestrahlt. Die Radhasoamis von Beas und die Ruhanis haben im Westen eine starke Anhängerschaft gefunden. Der frühere baptistische Indienmissionar und Arzt Julian P. Johnson war ein Beispiel dafür, daß ein Weißer in die Rolle eines maßgeblichen Sprechers des Radhasoami Satsang, in diesem Fall von Beas, hineinwachsen kann. Die Meister von Beas und des Ruhani Satsang besuchen immer häufiger westliche Länder und gewinnen für ihre anspruchsvolle Botschaft eine zunehmende Zahl überzeugter westlicher Jünger, die in der Verehrung des Lebenden Meisters, in der Praxis des Klang-Yogas und in dem esoterischen Weltbild des Radhasoami Satsang eine Sinndeutung und Erfüllung ihres Lebens gefunden zu haben glauben. Mit den Worten „Der Westen beginnt zu erwachen“ hat Kirpal Singh aus seiner Sicht diese Entwicklung gedeutet.

Reinhart Hummel

„Die Technik der Wissenschaft der Meister“

In Ergänzung des Beitrags von R. Hummel legt der »Materialdienst« ein Kapitel aus dem erwähnten Buch von Julian P. Johnson: »Der Pfad der Meister« (Drei Eichen Verlag, München 1969, S. 221–226) mit der Überschrift: »Die Technik der Wissenschaft der Meister« vor.

Die Aufgabe der Großen Meister ist es, zu lehren, wie man sich im Klangstrom, der uns mit dem Höchsten Gott verbindet, übt. Der menschliche Körper wurde uns allen zu diesem Zwecke gegeben. Das ist unser höchstes Vorrecht und größtes Glück. Ohne diese Übung kann niemand den Übeln dieses Lebens je entrinnen und in seine ursprüngliche Heimat zurückkehren.

Die Einweihung von einem lebenden Meister zu erhalten, ist der erste Schritt zu diesem Pfad hin. Sie ist unbedingt erforderlich. Ohne die Einweihung braucht man gar nicht erst anzufangen; denn man würde es auf dem Pfade zu nichts bringen

Bei der Einweihung werden dem Schüler gewisse wichtige Geheimnisse offenbart, die für seinen Erfolg notwendig sind; und er wird in den besten Methoden der Konzentration und Meditation, durch die er das innere Sehen und Hören entwickeln und seine Reise nach oben zur Befreiung beginnen soll, genau unterwiesen.

Bei der Einweihung unternimmt der Meister vier höchst wichtige Schritte:

- 1) Er verbindet den Schüler mit der Kraft, dem Licht und der Musik des Klangstromes, dem Worte Gottes.
- 2) Er übernimmt die Verwaltung des Karmas des Schülers von der Negativen Macht. Durch seine unendliche Liebe und Güte verwaltet er von nun an das Karma des Schülers mehr mit göttlicher Barmherzigkeit als mit unbedingter, strenger „Auge-um-Auge-, Zahn-um-Zahn-Gerechtigkeit“.
- 3) Die allgegenwärtige Strahlengestalt des Meisters nimmt ihren Platz im Dritten Auge des Schülers ein. Vom Zeitpunkt der Einweihung an ist der Meister immer im Schüler gegenwärtig und hilft ihm in jeder denkbaren Weise. „Er ist uns näher als unser Atem, näher als unsere Hände und Füße.“
- 4) Der Meister übernimmt es, den geistigen Fortschritt des Schülers zu verbürgen und fördert ihn in einem solchen Maße, daß der Schüler sich von den materiellen Welten befreit und innerhalb eines Lebens oder höchstens innerhalb drei weiterer Leben – das ist das Äußerste – Befreiung oder Erlösung erlangt. Viele Schüler – wenn nicht die meisten – werden in die Lage versetzt, diesen unteren Welten in kürzerer Zeit zu entrinnen. Nach der Einweihung beginnt der Schüler mit den geistigen Übungen, in denen er unterrichtet worden ist. Die erste Übung besteht darin, seine Gedanken und seine Aufmerksamkeit im Dritten Auge, in der Mitte zwischen den beiden physischen Augen, zu konzentrieren. Er muß seine wandernden Gedanken zügeln, seinem ruhelosen Verstand Einhalt gebieten und ihn in einem Punkt festhalten. Der Verstand, der oft mit

einem umherspringenden Affen verglichen wird, muß zum Stillstand, zu vollkommener Ruhe in dem angegebenen Zentrum gebracht werden. Man darf nicht an die Außenwelt denken, auch nicht an Erfahrungen, Erlebnisse oder Personen.

Bei gewöhnlichem Wachzustand sind Verstand und Seele über den ganzen Körper verteilt. Aber jetzt müssen beide an diesem einen Punkt im Kopf gesammelt und konzentriert werden. Diese Konzentration bis zur Vollkommenheit auszubilden, ist die erste große Aufgabe, die die Aufmerksamkeit und die Kraft des Schülers in Anspruch nimmt. Im Vergleich hierzu darf alles andere in der Welt für ihn überhaupt keine Bedeutung mehr haben.

Die Aufgabe, sich zu konzentrieren, wird durch einen Vorgang, der Simran heißt, erheblich erleichtert. Simran ist die Wiederholung gewisser Wörter, die der Meister bekanntgibt und die wir – mangels eines besseren Ausdrucks – Schlüsselwörter nennen wollen. Simran bedeutet einfach, die Aufmerksamkeit auf diese Schlüsselwörter zu konzentrieren und sie zu wiederholen, bis sie ein Teil jeder Faser unseres Wesens werden. Nur auf diese Weise kann man Erfolg haben.

Da der Schüler nun die inneren Welten betreten soll, richtet er seine ganze Aufmerksamkeit auf das, was inwendig ist und zu diesen inneren Welten gehört. Wenn die Gedanken abschweifen, bringt die Wiederholung der Schlüsselwörter sie zum Augenzentrum, dem Dritten Auge, zurück. Zu diesem Zweck gibt uns der Meister die beste Methode, an der kein Mensch etwas verbessern kann. Diese Methode ist seit ungezählten Jahrtausenden geprüft und erprobt worden.

Im Zusammenhang mit dieser Meditation, bei der alle zur Außenwelt gehörenden Dinge vergessen werden müssen, sprechen die Meister vom Schließen der neun Türen, die zur Außenwelt führen, nämlich der beiden Augen, Ohren, Nasenlöcher, des Mundes und der beiden unteren Organe. Sie alle müssen geschlossen werden, das heißt, alle Aufmerksamkeit muß von ihnen abgezogen werden.

Wenn die neun Türen verschlossen sind und die ganze Außenwelt ausgeschlossen ist, wenn die Aufmerksamkeit unerschütterlich auf das Dritte Auge gerichtet ist, dann sammeln sich alle Kräfte des Verstandes und der Seele in diesem inneren Zentrum. Gleichzeitig lauscht der Schüler der Musik des Klangstromes. Dadurch wird der „Geist-Strom“, die Seele, langsam vom Körper zurückgezogen, zuerst von den unteren Gliedmaßen, die gefühllos werden, und dann vom übrigen Körper. Der Schüler verliert alles Gefühl, alles Empfinden für das Leben und die Existenz seines Körpers; er vergißt ihn. Das ganze Wesen bewegt sich zum Augenzentrum und den inneren Welten, die es zu betreten gilt.

Es ist derselbe Vorgang, der sich zur Zeit des Todes abspielt; nur ist er jetzt freiwillig, beim Tode aber unfreiwillig. Der hl. Paulus nannte es „täglich sterben“ (1. Kor. 15, 31).

Der Schüler wird wahrscheinlich zuerst Licht aufblitzen sehen oder verschiedene Klänge hören. Später, wenn die Konzentration tiefer ist und das ganze geistige Wesen sich im Augenzentrum sammelt, verstärken sich seine Kräfte infolge der Konzentration. Schließlich hat die Seele genügend Kraft, die sogenannte Zehnte Tür zu durchdringen. Das ist eine Öffnung im subtilen Körper in der Nähe der Stirnmitte, welche in Wirklichkeit kaum der Dicke eines Schmetterlingsflügels entspricht. Zuerst schaut der Schüler nur durch diese Tür, aber nach und nach geht er durch sie hindurch, und die Seele mit ihren Astral-, Kausal- bzw. Mentalhüllen verläßt den Körper vollkommen. Er betritt dann eine neue Welt, die er nie zuvor gesehen hat.

Der Körper verbleibt in der Stellung, in der der Schüler ihn verlassen hat, ganz gefühllos, aber durch das Geschehene unversehrt. Er kann nach Wunsch zu ihm zurückkehren. Er kann ihm stunden- oder sogar tage- und wochenlang fernbleiben. Die Lebensvorgänge werden beinahe bis zum Stillstand verlangsamt; der Körper bleibt jedoch vollkommen gesund, bis der Besitzer bereit ist, zu ihm zurückzukehren.

Solange der Schüler seinen Körper verlassen hat, behält er Verbindung mit ihm, so daß er nach Belieben zu ihm zurückkehren kann. Diese Verbindung wird in der Bibel poetisch die „Silberschnur“ genannt. Wir lesen: „Ehe die Silberschnur gelöst oder die goldene Schale zerbrochen ist...“ Die Schnur wird aber nicht gelöst, bis der Schüler bereit ist, den Körper für immer zu verlassen (Prediger Salomonis 12, 6).

Zuerst steigt der Schüler in die sogenannten Sternenwelten, auch „Pfad der Götter“ genannt, hinauf. Wenn er dann größere Kräfte erlangt hat, steigt er durch die Sonnen- und Mondwelten empor, wo er Sonnen und Monde erblickt, die weitaus strahlender und schöner als diejenigen des stofflichen Weltalls sind.

An einem gewissen Punkt eben unterhalb der Astralwelt geschieht etwas, das seinen ganzen Lebensweg und ebenfalls die Methode seines weiteren Aufstiegs ändert. Das ist die Begegnung mit seinem eigenen Meister in seiner allgegenwärtigen, höheren Strahlengestalt. Es ist der Meister, sein eigener Meister, der ihm gerade so erscheint wie im irdischen Leben, abgesehen davon, daß sein Körper nun viel feiner, schöner und voller Licht ist, hell leuchtend.

Dort empfängt dann der Strahlende Meister mit viel Liebe seinen Schüler zu dessen großer Freude. Von diesem Augenblick an sind beide während der ganzen Reise zu den noch höheren Regionen niemals mehr getrennt. Des Meisters Strahlengestalt ist in Wirklichkeit von dem Augenblick der Einweihung an immer bei dem Schüler, jedoch kann sie der Schüler nicht sehen. Doch von nun an kann der Schüler seinen geliebten Meister in den inneren Welten ebenso sehen wie auf dieser äußeren irdischen Welt.

Durch die Technik der Wissenschaft der Meister hat der Schüler nun gelernt, wie er den Körper verlassen und sich nach Belieben über diese Welt erheben kann. Danach folgt er in Begleitung des Meisters dem Heiligen Pfad, der ihn von der Erde aufwärts durch Königreiche über Königreiche führt, von denen eines immer herrlicher als das andere ist, bis der Meister ihn zum Ende des Pfades der Meister bringt, der Fünften Region, wo der Schüler mit seinem Gott, Sat Purush, dem Höchsten Herrscher, eins wird.

Volkhard Spitzers „Olympia ’81“ Informationen und Reflexionen

Eigentlich sei Gott selbst der Veranstalter. Er rufe die Christen zu Pfingsten ins Berliner Olympiastadion und *Volkhard Spitzer* sei so etwas wie Gottes unmittelbarer Beauftragter. So erfuhr man vor etwa zwei Jahren in neupfingstlerischen Kreisen – z. B. bei den »Geschäftsleuten des vollen Evangeliums« – man las es in den Zeitschriften des »Christlichen Zentrums Berlin« (CZB), der Gemeinde Spitzers am Nollendorfplatz, und hörte es von einem Tonband, das weit verbreitet wurde: Durch die *Vision* eines gefüllten Stadions, berichtete Spitzer, und einer wirbelnden Feuersäule, die, gleich einem Fanal, aus dem Stadion weit in die dunkle Welt hinausleuchtete, und auch durch Gottes eigene Stimme, die sagte: „Ich werde die Menschen bringen“ und „Die Zeit ist jetzt“, habe Spitzer von Gott den „klaren Auftrag“ bekommen. Er sollte seine bisher größte und abenteuerlichste Unternehmung starten: die evangelistische Großveranstaltung „*Olympia ’81*“ (vgl. MD 1980, S. 193f; später wurde sie „Berlin ’81“ und „Berliner Bekenntnis-tage“ genannt). Dieses Vorhaben hat die Gemüter erregt; dadurch wurde „*Olympia ’81*“ zu einem Geschehen, das man im größeren kirchlichen Rahmen sehen muß.

Planungen und Befürchtungen

Dies war nicht die erste Veranstaltung, die von Spitzer auf solche Art durchgeführt wurde. Schon vor der Jesus-People-Ära, die ihn bekannt machte (s. MD 1977, S. 185 ff), hatte er 1967 auf der Berliner „Waldbühne“ zusammen mit den »Rolling Stones« eine große Jugendevangelisation ausgerichtet. Prophetische Weisungen brachten ihn dazu, im April 1979 den „1. Charismatischen Kongreß Berlin“ durchzuführen (s. MD 1979, S. 150ff), dem 1980 ein zweiter folgte. Dazu kam eine Serie von zwölf Evangelisationen in bundesdeutschen Städten unter dem Motto „Die phantastische Zukunft der Kirche Jesu in Deutschland“. Seitdem stand Spitzer dann ganz im Bann von „*Olympia ’81*“.

Spitzer ist stets hundertprozentig engagiert. Und er brennt für seinen Herrn. Man spürt einen ehrlichen, manchmal fast kindlichen Glauben bei ihm. Dabei ist er total geprägt von dem (amerikanischen) Gedanken einer großen Erweckung, die in Gottes Endzeitplan enthalten sei. Das verbindet ihn mit einer weltweiten Strömung; er denkt und wirkt in internationalen Zusammenhängen. Viele, die mit ihm zusammentreffen, werden dadurch beflügelt. Andererseits aber ist Spitzer ein Einzelkämpfer. Er und sein CZB gehören weder einem Pfingstverband noch einer freikirchlichen Vereinigung an. Auch in Berlin bestehen noch keine wirklich effektiven kirchlichen Verknüpfungen. Immer ist es Spitzer selbst, der – durch göttliche Weisungen bzw. innere Führungen angetrieben oder bestätigt – plant und wirkt und dabei stets ins Große zielt.

Auch bei dem für das vergangene Pfingsten (5.–7. Juni) geplanten Unternehmen verschlug es einem zunächst den Atem. Da sollten Christen aller Konfessionen und aller Kontinente als Mitwirkende und Teilnehmer zusammenkommen. Mittels der „größten Luftbrücke der Geschichte“ zwischen Amerika und Deutschland sollten allein 10000 Amerikaner und Kanadier nach Berlin geflogen werden. Weltbekannte Persönlichkeiten

aus Wissenschaft und Kunst, Wirtschaft und Politik sollten Zeugnis von ihrem Glauben ablegen, was dann per TV-Direktübertragung via Satellit nach Amerika und in alle Welt gesendet werden sollte. Kurzum, mit dieser Riesenveranstaltung – das Stadion hat 78000 Sitzplätze – sollte ein Durchbruch gelingen durch die Angst und Depression unserer Zeit hindurch zu einer »Hoffnung für die 80er Jahre«, wie das Motto der Versammlung lautete.

Und dann ging es los. Eine für dererlei Veranstaltungen ungewöhnliche *Werbekampagne* (mit einem Aufwand von 1,3 Millionen Mark) wurde angekurbelt. Mit Großplakaten, 3,5 Millionen vorzüglich gemachten Kunstdruckprospekten, Inseraten und mit unzähligen Helfern, die auf die verschiedenste Weise agierten, wurde geworben. Spitzer selbst führte von März bis Mai in 20 Städten große Werbeveranstaltungen durch. Dabei sind auch manche Pannen passiert, weil man im Überschwang der Begeisterung immer wieder viel zu früh und viel zu vollmundig seine Hoffnungen und Erwartungen hinausposaunte, um dadurch die Massen zu animieren.

Natürlich sprachen Spitzer und seine Leute auch bei den Kirchen und christlichen Gemeinschaften vor: sie sollten mitmachen. Daß dies im Grunde eine Zumutung war – die Kirchen sollten „auf einen bereits fahrenden Zug aufspringen“! – hatte sich Spitzer nicht recht klar gemacht. Er ertete denn auch eine Absage nach der anderen. Der Grund hierfür: seine Innenschau der Veranstaltung und die Sicht, die andere von ihr hatten, ließen sich nicht vereinigen.

Für Spitzer handelte es sich um eine „Sache Gottes“ Er bezeugte, daß es ihm nicht um seinen eigenen Namen, um das CZB oder um die Gründung einer neuen Organisation ginge, sondern allein darum, „daß Jesus Christus verherrlicht werde“. Nicht ein speziell pfingstlerisch-charismatischer Kongreß sollte es sein (wie es die vorausgegangenen waren), sondern ein „christozentrisches evangelistisches Treffen“, ein „Fest aller Christen“ mit dem Ziel, ein Zeugnis der Einheit zu geben und möglichst viele Menschen zu Jesus zu führen. Von hier aus war für Spitzer der sich ihm entgegenstellende Widerstand wahrscheinlich nicht anders zu deuten als ein Werk des Bösen, der die Herzen der Christen verhärtet.

Ganz anders bot sich die Unternehmung den *Außenstehenden* dar, die keine Gottesoffenbarung hatten, für die das Vorhaben seine Gültigkeit also erst durch die Überzeugungskraft der Veranstalter gewinnen mußte. Hier spielten sehr nüchterne Überlegungen eine Rolle. Wenn ein einzelner ein so spektakuläres Vorhaben startet, so ist gar nicht zu umgehen, daß diese Unternehmung, falls sie gelingt, ihm zum Ruhme gereicht. Man muß sich eines solchen aktiven Geistes also sehr sicher sein, um glauben zu können, daß er dies nicht ausnützen wird. Und es müssen schon eine ganze Anzahl bewährter Beziehungen bestehen, die die Vertrauensbasis für ein Zusammenwirken abgeben.

Wird das Unternehmen gar noch begründet mit Gottes direktem Befehl, der Glaubensgehorsam verlangt, dann bedeutet das einen Vollmachtsanspruch der Mittlerperson, der nur ertragen werden kann, wenn er verbunden ist mit einer ebenso außergewöhnlichen Bescheidenheit und Bereitschaft, sich dem Rat der Brüder unterzuordnen. Sonst kann man den Verdacht des Machtanspruches nicht loswerden.

Und noch ein Drittes: Wird nicht allein ein „überkonfessioneller“ Charakter, sondern gar eine „ökumenische“ Ausrichtung oder Abzweckung der Veranstaltung propagiert – „auf daß sie alle eins seien“ (Joh. 17, 21) –, dann müßte dahinter eine tatsächliche ökumenische Praktik stehen, anderenfalls wird solche Behauptung als ein unlauteres

propagandistisches Mittel gewertet. Es gibt keine „Ökumene der Fernen“, die sich bei internationalen Treffen in einer „Einheit des Geistes“ manifestieren würde. Die Einheit der Kirche Christi muß am Ort realisiert oder zumindest ernsthaft erstrebt werden.

Alle drei Bedingungen waren im Hinblick auf „Olympia '81“ nicht erfüllt. So war es wohl doch nicht ein Geist der Verstockung, der die Verantwortlichen in Kirchen und Gemeinschaften davon abhielt, sich mit Spitzer und seinem Vorhaben zu solidarisieren, sondern ein in christlicher Verantwortung getroffener Entscheid.

Man muß schließlich auch an den Kreis jener denken, die sich im Rahmen der traditionellen Kirche einem Erneuerungsprozeß geöffnet haben oder öffnen wollen. Besonders bei uns in Deutschland ist die Bewegung einer geistlichen und speziell charismatischen Erneuerung noch ganz jung und kämpft um Verständnis und Entfaltungsmöglichkeit. Für ihre Vertreter gilt es also, die etablierte Kirche dort zu treffen, wo sie ansprechbar und wirklich zu bewegen ist. Und es gilt, die vielfältigen Sperrn, die vor allem Bekenntniskreise und pietistische Gemeinschaften gegen neue geistliche Aufbrüche errichtet haben und die die fortschrittlichsten Kräfte in diesen Kreisen selbst seit einiger Zeit in sorgsamer und zäher Arbeit zu überwinden versuchen, nicht aufs neue zu verfestigen durch Verprellungen oder einseitige Übertreibungen. Es geht den Vertretern einer innerkirchlichen Erneuerung darum, mit viel Einfühlungsvermögen die im wesentlichen aus den USA kommenden Impulse in unsere deutschen Verhältnisse umzusetzen, damit wirklich an der Basis Erneuerung geschehen kann. Da ist man dann besonders empfindlich gegen pfingstlerische Einseitigkeiten, wie sie etwa beim Verständnis des Heiligen Geistes und seines Wirkens (Lehre von der „Geistestaufe“) oder hinsichtlich des Verständnisses und Praktizierens der Geistesgaben (Charismen) gegeben sein können oder die auch in bezug auf das „independent“ Kirchenverständnis bestehen, das bei vielen Pfingstlern und Neupfingstlern vorherrscht (freizügige Gründung immer neuer unabhängiger Gemeinden). Aber auch gegen „Amerikanismen“ und gegen einen parakirchlichen evangelistischen Aktivismus ist man allergisch.

Die aus all diesen Gründen erfolgte negative *Reaktion der Kirchen, Gemeinschaften und Gruppen* auf „Olympia '81“ darf nun aber nicht einfach en bloc gesehen werden; gerade auch hier muß man sorgfältig unterscheiden.

Die einen haben sich bemüht, das Unternehmen nüchtern und möglichst genau, d. h. auch unvoreingenommen zu verfolgen, die gravierenden „Schaltstellen“ zu entdecken und diese in der Begründung ihrer Ablehnung auch konkret zu benennen (z. B. Umgang mit Visionen, unökumenisches Verhalten, einseitige amerikanisch-pfingstlerische Prägung u. a.). Als Beispiel für diese Haltung ist in erster Linie die evangelische Kirchenleitung in Berlin mit ihrem Bischof Dr. Martin Kruse zu nennen; aber auch einige Gruppierungen des neuen Aufbruches gehören dazu.

Weitaus häufiger waren in den Kirchen und Gemeinschaften jene anzutreffen, die über Volkhard Spitzer und „Olympia '81“ nicht oder zumindest nicht ausreichend informiert waren, die aber ein tiefes Mißtrauen hegen gegen alles, was nicht in traditionellen Bahnen läuft. Es bestehe immer die Gefahr, daß dies außer Kontrolle gerät oder anderwärts Schaden anrichtet. In diesen Kreisen verfolgte man die Taktik einer prophylaktischen Generalablehnung, wobei die Begründungen dann meist klischeeartig von anderen übernommen wurden.

Wieder andere waren durch das Auftreten und spezielle Vorgehen Spitzers verärgert oder sie witterten Konkurrenz. Eine solche Haltung fand man oft in evangelikalen,

freikirchlichen und pfingstlerischen Kreisen, also in jenen Gruppen, die Spitzer glaubensmäßig näher stehen. Das Verhältnis ist hier belastet und kann sicher nur durch Begegnungen und Aussprachen normalisiert werden.

Und schließlich sind da jene, die grundsätzlich dagegen sind, weil sie gegen die Pfingstler überhaupt sind, weil sie ein „emotionales Christentum“ nicht mögen oder den Amerikanismus ablehnen, oder aber weil sie das „Sektentum“ bekämpfen müssen, das sie überall wittern. Vertreter dieser Haltung zeigen sich weder zu genauer Beobachtung noch zur Korrektur oder auch nur konkreten Begründung ihrer Ansicht fähig und wo sie recherchieren und „dokumentieren“, da sammeln sie im Grund nur belastendes Material, um ihre vorgefaßte Meinung zu untermauern. Keineswegs nur in pietistisch-bibliozistischen Kreisen stößt man auf diese Einstellung (z. B. Wolfgang Bühne mit seinem Papier „Die charismatische Verführung“), sondern auch bei Journalisten und politisch Engagierten, die in jüngster Zeit nicht so sehr die etablierten Kirchen angreifen als vielmehr kleine Gruppen attackieren (z. B. Sender Freies Berlin am 10. Juni und ARD-Panorama am 7. Juli).

Die Veranstaltung selbst

Bezog sich das bisher Gesagte auf die Planung und die vorausgegangenen Reaktionen, so muß nun über den tatsächlichen Verlauf der Veranstaltung informiert werden. Wir haben uns viele Berichte schicken lassen und haben mit vielen Beteiligten gesprochen. Folgendes ist unser Resümee.

Bis Anfang Juni hatten sich etwa 12 000 Teilnehmer angemeldet. Dementsprechend fanden sich im Stadion durchschnittlich 10–15 000 Teilnehmer ein. Am Samstag- und Sonntagabend waren es laut Angaben der Polizei 20–30 000. Über die Hälfte waren junge Menschen, doch relativ wenig Berliner. Aus den USA waren nur einige hundert gekommen (Begründung: unerwartet stark reduzierter Europatourismus). Ferner wurden Gruppen bzw. Delegationen aus Skandinavien, Irland, Holland, Frankreich, Jugoslawien, Ungarn, Polen und selbst aus Israel, Korea, Südafrika begrüßt. Die Veranstaltung lief zweisprachig ab: in Deutsch und Englisch.

Weitaus der größte Teil des Stadions blieb also leer. Doch scheint sich dies auf den Ablauf der Veranstaltung nicht negativ ausgewirkt zu haben. Im Gegenteil, übereinstimmend wurde die frohe Atmosphäre gerühmt, die die Menschen miteinander verband. Fröhlich zogen sie nach Schluß der Veranstaltungen hinaus, und „die ganze U-Bahn war voll Gesang“. Ungewöhnlich viele (nämlich über 1500) folgten dem Ruf, ins Stadionrund zu kommen und ihr Leben Jesus zu übergeben. Mehrere Hunderte von Seelsorgehelfern, die vorher auf ihren Dienst vorbereitet worden waren, boten ihnen Gespräche an. Karten mit Kontaktadressen, darunter jene der neun Berliner Stadtmissionen, wurden ausgehändigt. – Übrigens zeigte sich auch darin der Erfolg der Tage, daß die Teilnehmer bereit waren, das große Risiko der Veranstalter zu teilen: über eine Million erbrachten die Kollekten; so konnten am Schluß die Gesamtkosten von ca. drei Millionen gedeckt werden.

Insgesamt war „Olympia '81“ eine erweckliche Großevangelisation „nach mehr oder weniger amerikanischem Vorbild“ (idea), getragen von der weltweiten neupfingstlerischen Strömung. Das pfingstlerisch-charismatische Element wurde jedoch bewußt zurückgedrängt, zum Leidwesen wohl der Mehrzahl der Besucher, die dieser Strömung

angehört. Aber man hatte kein Treffen Gleichgesinnter angestrebt, sondern wollte Außenstehende erreichen und keinen Anstoß erregen. – Die Einzelveranstaltungen folgten einem Grundschema: viele Lieder, viele musikalische Darbietungen, Gebete, vor allem aber zeugnishaft und evangelistisch aufrüttelnde Ansprachen, Aufruf zur Glaubensentscheidung. Es fehlte die biblische Arbeit, weitgehend auch der Bezug zu unserer gegenwärtigen Lebenssituation und die Thematisierung eines verantwortlichen Christenlebens in unserer Welt. Das lag freilich auch daran, daß keine Seminare und Workshops durchgeführt wurden, wo man hätte nacharbeiten und diskutieren können. Da die einzelnen Redner jeweils ihre Themen und ihren erwecklichen Stil mitbrachten, kam offensichtlich auch die gute thematische Gliederung des *Programms* nicht genügend zum Tragen: Gottes Gegenwart in dieser Welt – Liebe zu den Leidenden – Hoffnung für eine neue Generation (Jugendveranstaltung) – und am Pfingstsonntag: Versöhnung unter dem Kreuz und Freiheit und Friede durch Vergebung.

Zwei *Sonderthemen* wurden darüber hinaus verhandelt, mit denen sich die Neupfingstler in aller Welt heute verbunden zu haben scheinen: Am Samstagabend ging es um die neuen Medien, die voll genutzt werden sollen für die Evangelisation. Und nach Abschluß der Versammlung fand vom 8. bis 10. Juni im „Prälat Schöneberg“ ein „Serninar für dynamisches Gemeindegewachstum“ statt, vor allem mit Dr. Yonggi Cho (s. MD 1981, S. 145ff). Hier nahmen über 400 Personen teil, darunter viele Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter.

Das Aufgebot an Mitwirkenden war groß und besonders für junge Menschen sehr attraktiv. Exbandenchef *Nicky Cruz*, bekannt aus David Wilkersons „Das Kreuz und die Messerhelden“, der Astronaut *Charles Duke*, der 1972 mit Apollo 16 drei Tage auf dem Mond war, der koreanische Fußballstar von »Eintracht Frankfurt«, *Cha Bum*, der Schlagersänger *Pat Boone* und viele andere berichteten von ihrer Bekehrung und ihren Erfahrungen mit Jesus. Der Afrikamissionar *Reinhard Bonnke*, ein deutscher Pfingstler, übermittelte die Erfolge seiner großangelegten Mission unter den Farbigen, und *Mark Buntain*, seit 1954 Missionar in Indien, berichtete eindrucksvoll von seinen sozialen und karitativen Aktivitäten in Kalkutta: zwölf Schulen und ein modernes Krankenhaus soll er erbaut haben und täglich soll er 12000 Waisenkinder speisen. *Pat Robertson*, der Gewaltige des christlichen Fernsehens in den USA (Christian Broadcasting Network) kam – als einziger – so stark in einer Bekehrungseifer, daß es selbst den Veranstaltern zu viel wurde; während *Loren Cunningham*, der Gründer von »Jugend mit einer Mission«, eine beeindruckende Predigt über Vergebung und Versöhnung hielt.

Dr. Siegfried Buchholz, BASF-Manager aus Hannover, Vorstandsmitglied der SMD, war, neben Volkhard Spitzer und Günther Oppermann, der einzige deutsche Redner; der einzige auch, der die Probleme unserer Zeit ansprach und der ein kritisches Wort an seine christlichen Brüder „draußen“ richtete. Von starker Wirkung war schließlich am Pfingstsonntagmorgen („Versöhnung unter dem Kreuz“) das Auftreten der Judenchristin *Rose Price*, die Dachau überlebt hatte, die bekannte, daß die Liebe Christi ihren Haß gegen die Deutschen besiegt hat. Und schließlich darf *Arthur Blessitt* nicht vergessen werden, der Wanderprediger aus der Jesus-People-Zeit, der sein 40 Kilogramm schweres Holzkreuz von Bonn aus durch bundesdeutsche Städte und Westberlin schleppte und „laut und kräftig“ die Liebe Jesu verkündete. Am Samstagabend zog er vom Stadion aus hinaus in die Stadt, von vielen Jugendlichen gefolgt, um an einer Straßenevangelisation teilzunehmen.

Es gab eine ganze Reihe solcher Parallelveranstaltungen nicht nur in Westberlin, sondern auch in mehreren Ostberliner Kirchen. Die imponierendste war offensichtlich jene vor der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, wo die jugendliche „Szene“ unmittelbar erreicht wurde und selbst hartgesottene Reporter auf die Knie gingen. Nach Einbruch der Dunkelheit zogen 2–3000 in einem Fackelzug den Ku-Damm hinunter, und mit einem Gebet für die Stadt endete diese „friedlichste aller Demonstrationen“.

Im Rückblick: Positive Ernüchterung

Wer um ein abschließendes Urteil bemüht ist, muß bald erkennen, daß er es nicht mit der Veranstaltung allein zu tun hat. Das haben freilich jene Kritiker nicht begriffen, die mit Freude von einem „Schlag ins Wasser“ und „Viel Lärm um nichts“ berichteten. Die Berliner Veranstaltung als solche ist nur Teil eines umfassenderen Ereignisses; denn die ganze Vorgeschichte im Raume der Kirche und auch die Nachwirkungen gehören mit zu „Olympia '81“. Auf vielen Ebenen und in vielen Kreisen ist etwas geschehen: man wurde plötzlich mit einigen Realitäten konfrontiert, wurde herausgefordert und zur Stellungnahme gezwungen; man mußte abwägen, hat Erfahrungen gesammelt und gelernt – und all dies in einem Bereich, der seit langem die Gemüter beschäftigt: die geistliche Erneuerung der Kirche.

Eine der entscheidendsten Erfahrungen war, daß *alles ganz anders gekommen war*. Anders als *Volkhard Spitzer* es sich vorgestellt hatte: Das Stadion war bei weitem nicht gefüllt – also wird man Visionen nicht so einfach und naiv als Gottesweisungen nehmen können, sondern muß lernen, geistlich mit ihnen umzugehen. Die Christen in Deutschland zogen nicht mit – also genügt es offenbar nicht, lediglich eine gute Sache zu propagieren. Aufbruch und Einheit im Geist hat etwas mit Kirche zu tun; man kann beides nicht lediglich als ein Angebot *für* die Christen offerieren, sondern kann es nur *mit* den Christen zusammen verwirklichen. Und der große endzeitliche Durchbruch war „Olympia '81“ auch nicht gewesen. – Dies könnte zu der Frage Anlaß geben, ob man wirklich nur in der Kategorie großer erwecklicher Durchbrüche denken soll. Gott hat bekanntlich viele Wege, sein Reich zu bauen.

Es kam aber auch anders, als die *Kritiker* befürchtet hatten. Weder gab es schwärmerisch-enthusiastische Szenen noch wurden ketzerische Lehren vertreten. Von einer pfingstlerischen oder politischen Verführung konnte keine Rede sein. Es wurde auch keine neue Kirche ins Leben berufen, noch wurden Gläubige von schon bestehenden Kirchen und Gemeinschaften abgeworben. Alles war gemessen an der vorausgegangenen Aufregung ernüchternd „normal und harmlos“. Also werden die Warnrufe, die ausgestoßen wurden, vor allem aber die Drohungen und die Gewissensmanipulationen, die ausgeübt wurden gegen solche, die nach Berlin fahren wollten, im Nachhinein kritisch überprüft werden müssen. Es war vieles geschehen, was den Evangelikalen Siegfried Buchholz dazu veranlaßte, von „neuen Rekorden an Lieblosigkeit unter christlichen Brüdern“ zu sprechen.

Freilich, der Charakter, den die Veranstaltung nun faktisch hatte, geht nicht allein auf Spitzer zurück. „Olympia '81“ hat seine Gestalt gewonnen in dynamischer Wechselwirkung zwischen drei Kräften: der Planung bzw. Werbung der Veranstalter, dem Beitrag der Mitwirkenden, Förderer und (auch kritischen) Berater, und der Reaktion der Adressaten, d. h. der Christen in Deutschland. Alle drei haben an „Olympia '81“ aktiv

mitgewirkt, wobei das Verhalten der letzteren einen starken Ausschlag gab. Will man die Abwehrhaltung positiv werten, wie es vorne geschehen ist, dann muß man auch sehen, daß die besondere Situation, die diese Haltung als rechtmäßig begründete, mit der Veranstaltung selbst vergangen ist. Jetzt stehen wir alle nicht mehr im Banne von „Olympia '81“, also nicht mehr unter den besonderen Nötigungen, die von dieser Unternehmung ausgegangen waren. Sondern wir stehen wieder neu vor Spitzer und seinem CZB und damit vor der Frage: wie wird er und wie kann er in Zukunft weiterwirken? Und auch: wie werden wir mit ihm umgehen nach all den Erfahrungen sowohl mit ihm wie auch mit uns selbst und unserer offenkundigen Verlegenheit und Ratlosigkeit der neuen Bewegung gegenüber?

Volkhard Spitzer hatte eine Idee, die sich so nicht durchführen ließ. Deshalb hat er eine harte Gegnerschaft zu spüren bekommen und hat viele Prügel einstecken müssen. Doch er hat kein Wort der Anklage gesagt. Er hat den negativen Geist nicht zur Herrschaft kommen lassen – weder über sich selbst noch über seinen Kreis –, sondern hat es vermocht, sein positives Anliegen immer wieder neu zu sagen (vor allem in seiner allseits sehr positiv aufgenommenen Schlußansprache): Nicht besondere Charismen, sondern allein die Liebe ist es, die einen Christen kennzeichnet; deshalb sollen wir unsere Pfarrer und Gemeinden nicht kritisieren, sondern in die Kirchen und Gemeinden zurückkehren, für sie beten und mit den Verantwortlichen sprechen.

Das alles macht deutlich, daß die jetzige Situation nach „Olympia '81“ für die Kirchen und Gemeinschaften eine ganz neue Herausforderung bedeutet: Wir müssen unsere Ablehnung, die wir ja um der Sache der Kirche willen verfochten hatten, nun *nachträglich legitimieren*. Dies kann nur geschehen, indem wir dieser „Sache der Kirche“ jetzt im Ergreifen positiver Möglichkeiten dienen. Bloße Ablehnung ist keine christliche Haltung. Die Abweisung falscher Wege verlangt nach Aufzeigen gültiger Wege. Wer Spitzer unökumenisches Verhalten vorwirft, muß ihm ein Beispiel ökumenischen Verhaltens geben. Sonst ist er unglaubwürdig. Dem »Ökumenischen Rat Berlin«, der im Herbst über den Antrag des CZB auf Gastmitgliedschaft zu entscheiden hat, fällt daher eine wichtige aber auch schwere Aufgabe zu.

Der derzeitige Leiter dieses gesamtkirchlichen Berliner Gremiums ist der evangelische Bischof Kruse. Er hat erkannt, daß Volkhard Spitzer in den Zusammenhang der weltweiten Bewegung für eine Erneuerung der Kirche gehört; deshalb hat er sich dem Gespräch mit ihm gestellt und hat versucht, Verbindungen zu schaffen. Zugleich aber sieht er auch die Unterschiede klarer als viele andere. So hat er auf der letzten Synode seiner Kirche, Ende Mai, mit besonderem Nachdruck einen Abschnitt aus einem früheren Brief an die Berliner Gemeinden zu „Olympia '81“ wiederholt:

„Ich glaube, daß Gott sein Volk auf ungewohnte Weise auf den Weg bringt. . . Es muß in unserer Kirche Raum sein für neue Formen der Frömmigkeit. Wir können nicht ‚Nein‘ sagen zu ‚Olympia '81‘ ohne ‚Ja‘ zu sagen zu dem, was mit dem Sammelbegriff ‚charismatische Bewegung‘ bezeichnet wird. Wir müssen uns dem entschieden öffnen.“
– Werden die Berliner Christen ihren Bischof mit dieser Sorge allein lassen?

Hans-Diether Reimer

Informationen

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Westlicher Feminismus provinziell?

(Letzter Bericht: 1981, S. 19ff) Am 19. Januar 1981 wurde in Frankfurt/M. unter der Schirmherrschaft der »Gesellschaft für Menschenrechte e.V.« der »Frauenverein Maria« gegründet. Eine der Gründerinnen, die im Sommer 1980 aus der Sowjet-Union ausgebürgerte Leningrader Lyrikerin *Julija Voznesenskaja*, die mit ihren beiden Söhnen (16 und 20 Jahre) seit einigen Monaten hier lebt, gab dabei ein Interview unter Mitwirkung der ebenfalls ausgebürgerten Philosophin *Tatjana Goričeva* (veröffentlicht in »Kirche in Frankfurt«, Beilage zur Wochenzeitung »Weg und Wahrheit« der EKHN vom 8. 2. 1981, S. 9f).

Als Mitbegründerin einer unabhängigen Frauenzeitschrift in der Sowjetunion mit dem Titel »Marija« sowie des gleichnamigen Klubs (unter der Leitung der Baptistin *Tatjana Beljaeva*) möchte sie diese Zeitschrift im Verlag »Frauenoffensive« fortsetzen, obwohl sie sich der ideologischen Unterschiede zu den westlichen Feministinnen vollaufbewußt ist. Zu der Unterstützung durch Zeitschriften wie »Emma« oder »Courage« äußert Frau Voznesenskaja: »Wir sind durch ihre Unterstützung gerettet worden. Obwohl wir sehr starke prinzipielle Unterschiede haben gerade in der Hauptfrage der Religion. Wir hoffen, daß wir sie überzeugen können, daß Religion keine feindliche Sache ist. Die westlichen Feministinnen haben ganz falsche Vorstellungen von

der Frau im Christentum. Ihr Verhältnis zur Kirche ist nicht nur falsch, sondern auch provinziell. Das war auch bei uns in Rußland früher so.“ Daß sich dort das Verhältnis der Frauen zur Kirche geändert hat, sieht Frau Voznesenskaja vor allem in folgendem begründet: »Wir sind zur Kirche gekommen, weil wir keine anderen Mittel und keine andere Weise des Kampfes hatten. Die religiöse Bewegung ist nicht nur die stärkste, sondern auch die massenhafteste Bewegung in unserem Land... Diese Kirche, die so gejagt und verfolgt wird, aber doch sehr stark und frei ist, sie zieht alle besten Kräfte in Rußland an... Wir haben unseren Klub »Marija« und unsere Zeitschrift »Marija« dank eines geistlichen Vaters, der in der Kirche dient, gemacht. Ich habe keinen einzigen orthodoxen Priester getroffen, der unsere Bewegung nicht verstanden oder sie irgendwie verurteilt hat.“

Zuerst habe sich ihre Bewegung ohne bestimmte Theorie entwickelt. »Die meisten unserer Frauen wußten überhaupt nicht, was Feminismus ist, manche haben sich für die westliche feministische Bewegung interessiert... Wir wollten unsere Frauenprobleme nicht mit marxistischen Losungen vermischen, wie es oft in Europa geschieht. Als Konsequenz haben wir gezogen, daß unsere Bewegung nicht nur eine demokratische, sondern auch eine religiöse sein muß... Wir meinen nicht, daß das Hauptsächliche ist, daß wir mehr oder weniger Rechte haben, das viel Wichtigere sind die Rettung und die mystische, geistige Seite der Religion... Kirche ist kein Dogma, das ist ein lebendiger Organismus. Der Prozeß, welche Rolle die Frau in der Kirche heute, welche sie morgen spielt, ist immer sehr lebendig. Der Mensch, der tief glaubt, kann sich nicht vorstellen, daß Christus sich von ihm absagt.“ ru

„Gewissensfreiheit“ in der Sowjet-Union. (Vgl. MD 1979, S. 94 ff) Neue Zahlenangaben über die aus Gewissensgründen in der Sowjet-Union unterdrückten Personen legt der in München lebende Bürgerrechtler Kronid *Ljubarskij* vor. Er schätzt die Zahl der Gewissensgefangenen (einschließlich der Opfer des Psychiatriemißbrauchs zu politischen Zwecken) auf 8500, wovon 814 Personen namentlich bekannt seien. (Die Liste der von *Ljubarskij* für das 2. *KSZE-Folge-treffen* in Madrid zusammengestellten, in der UdSSR seit 1978 verhafteten „Andersdenkenden“ ist in »Glaube in der 2. Welt« 1/1981, S. 53–70, veröffentlicht worden. Vgl. auch »FAZ« Nr. 148 vom 1. 7. 1981, S. 7.) Fast völlig zerschlagen ist die 1975 von dem Physiker *Orlov* gegründete »*Helsinki-Gruppe*« (vgl. MD 1979, S. 95 f). Von den 16 Mitgliedern emigrierten 6, weitere 6 sind zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt worden. Nur noch 4 Mitglieder befinden sich in Freiheit: *Elena Bonner*, die Gattin *Andrej Sacharovs*, *Sofija Kalistratova*, *Prof. Nahum Mejman* und *Ivan Kovalev*. Von den 30 Mitgliedern der ukrainischen »*Helsinki-Gruppe*« sind 26 in Haft. Zu den schwersten Verstößen gegen die Helsinki-Schlußakte zählt auch die Zerschlagung der »Kommission zur Untersuchung des Mißbrauchs der Psychiatrie für politische Zwecke«. Es liegen auch Zahlen über die Verurteilung von Mitgliedern christlicher Religionsgemeinschaften vor. Von Anfang 1979 bis Ende 1980 ist die Verurteilung von 307 Personen bekanntgeworden, wobei 94 Verurteilungen Baptisten betrafen, 53 die Adventisten, 36 die Orthodoxen, 35 die Pfingstler und 26 die Katholiken. Hinzu kommen 63 Verurteilte aus sieben weiteren Gruppen. Mit zusammengekommen 182 Verurteilungen rekrutiert sich das Gros der aus

Gewissensgründen verurteilten Christen also aus den Kreisen der Baptisten, Adventisten und Pfingstler.

Bei der Unterdrückung der Gewissensfreiheit kommt der sowjetischen Psychiatrie eine besondere Rolle zu. Inzwischen liegen Angaben über die tatsächliche Zahl der Psychiatrieopfer aus der Sowjet-Union selbst vor: Die Chef-Psychiaterin im Moskauer Gesundheitsministerium, Frau *Serebrjakova*, soll auf einem Ärztekongreß in Moskau gesagt haben, 1,2 Prozent der „Patienten“ in psychiatrischen Kliniken hätten ihre Einlieferung der Tatsache zu verdanken, daß sie „die Behörden zu oft mit grundlosen Beschwerden belästigt oder verleumderische Erklärungen verbreitet“ hätten. Nach dem sehr weit gefaßten sowjetischen Schizophreniebegriff kann schon eine Frau, die betet oder ein lästiger Bittsteller und Nonkonformist als psychisch krank eingestuft werden. Umgerechnet auf die Zahl der Krankenhausbetten für Nervenranke wären es somit 7800 Personen, die pro Jahr trotz geistiger Gesundheit in sowjetischen Nervenkliniken festgehalten werden. Die Lage hat sich international so zugespitzt, daß den sowjetischen Psychiatern deshalb internationale Ächtung droht. Wie die »FAZ« berichtet (Nr. 150, 3. 7. 1981, S. 10), soll die *Generalversammlung* des im Juli 1983 in Wien stattfindenden *7. Weltkongresses des Weltverbandes für Psychiatrie* von westlichen Mitglieds-gesellschaften aufgefordert werden, die sowjetische Gesellschaft für Neuro-pathologie und Psychologie aus dem Weltverband auszuschließen. Daß Christen „immer wieder zwangsmäßig in psychiatrische Kliniken eingeliefert und mit Neuroleptika behandelt“ werden, geht auch aus einem Ende Juni 1981 an Bundesaußenminister *Gen-scher* gerichteten Brief der »*Vereinigung*

Heimgekehrter Evangelischer Baptisten-Brüdergemeinden« hervor. Zur Zeit befinden sich nach Angabe des Briefes alle Leiter der nichtregistrierten Baptistenkirche in Haft. *Gennadij Krjučkov*, der Vorsitzende des Kirchenrats, lebt seit 16 Jahren im Untergrund. Der Vorsitzende der »Vereinigung Heimgekehrter Evangelischer Baptisten-Brüdergemeinden«, *Ewald Hauff*, und der frühere Generalsekretär der nichtregistrierten Evangeliumschristen-Baptisten, *Georgij Vins* (jetzt USA; vgl. MD 1980, S. 6), wurden am 25. Juni 1981 von Staatsministerin *Hildegard Hamm-Brücher* empfangen und übergaben dabei eine Liste mit 106 Namen und Adressen von inhaftierten Mitgliedern ihrer Kirche in der Sowjet-Union.

In seinem Erlebnisbericht „Meine Aussagen“ schreibt der Bürgerrechtler und Schriftsteller *Anatolij Marčenko* über die sog. „Religiozniki“, Gefangene, die wegen ihres Glaubens in sowjetischen Straflagern einsitzen: „Der angebliche Fanatismus der Religiozniki äußert sich nur darin, daß sie ihre eigenen religiösen Überzeugungen verteidigen. Das sind sehr friedliche und ruhige Leute, meistens ältere von etwa 60 Jahren und darüber. Doch gibt es auch Junge unter ihnen. Zu ihrer Haft verhalten sie sich nicht so, wie die anderen Häftlinge: sie finden einen Trost darin, daß sie für ihren Gott, für ihren Glauben leiden.“ Gewiß gehören diese Menschen zu den „Apologeten im 20. Jahrhundert“, die mit ihrem Leiden auch ein Zeugnis für den Trost des Evangeliums geben! ru

Christenverfolgung in Äthiopien.

Nach dem neuesten Bericht von Professor *Heyer* über die orthodoxe Kirche im Wandel Äthiopiens (vgl. »FAZ« Nr. 127 vom 3. 6. 1981, S. 11) ist es der äthiopi-

schen Revolution trotz vereinzelter Loyalitätsbeweise bisher nicht gelungen, das kirchliche Leben insgesamt unter ihre Kontrolle zu bringen. „Die Gottesdienste sind heute von Tausenden gefüllt, mehr noch als vor der Revolution.“ Die Machthaber sahen sich gezwungen, die an dem kirchlich nie abgesetzten, aber seit Juli 1979 spurlos verschwundenen Oberhaupt der Kirche, *Abuna Tewoflos*, festhaltenden einflußreichen Eremitenmönche (*Bahetawi*) in einem Konzentrationslager am Zway-See zu inhaftieren – einem „Gebäudekomplex, den der Weltrat der Kirchen vor etwa 15 Jahren zur Errichtung eines Priesterseminars gestiftet hatte“.

Wie wird es weitergehen? Ähnlich wie zu Beginn unseres Jahrhunderts in der russischen Revolution stellt sich ja heute am Beispiel des äthiopischen revolutionären Marxismus wiederum die Frage, wieso es gerade in einem der ökonomisch rückständigsten und von der orthodoxen Kirche geprägten Länder zu einem solch spannungsvollen Verhältnis von Staat und Kirche, Christentum und marxistischer Ideologie kommen konnte. Konkret geht es vor allem darum, ob es der Kirche gelingen wird, sich auch mit den neuen Machthabern nach dem alten orthodoxen Prinzip der „Symphonie“ von Staat und Kirche zu arrangieren. Wie wird ein solches Arrangement mit einem sozialistischen Staat aussehen? *Heyer* meint: „Beide haben ein Interesse, den Gegensatz zu verschleiern.“ Denn eine sich wandelnde, weniger traditionalistische Kirche würde eine Krisis des Marxismus heraufbeschwören. Die Revolution braucht eine traditionalistisch-ritualistische Kirche, um selbst überleben zu können. Andererseits fühlt sich eine konservative Kirche wohl, wenn sie in ihrer Art durch den Staat nicht behelligt wird. Die Angst vor

der Krise ist es, die nach Heyers Ansicht einen Kirchenkampf verhütet.

Es gibt vielmehr zahlreiche Aktionsfelder für eine Zusammenarbeit von sozialistischem Staat und nicht völlig zu kontrollierender Kirche: „Wie in anderen ‚Volksrepubliken‘ wird die Auslandsrepräsentanz der orthodoxen Kirche gefördert. Ob es sich um Pro-Oriente-Tagungen des Kardinals König in Wien handelt oder um die Vertretung von Hilfsanträgen beim World Council of Churches in Genf – stets treten äthiopische Delegierte auf. Am sinnfälligsten ist das Engagement der Kirche im politischen Auslandsgeschäft in Jerusalem.“ Dort drohte den Äthiopiern der erneute Verlust des in jahrhundertelanger Auseinandersetzung mit den Kopten erworbenen Schlüsselrechts zum Treppenabstieg in die Grabeskirche, als die äthiopische Militärregierung die diplomatischen Beziehungen zu Israel abbrach. Um die äthiopische Präsenz zu manifestieren, erschien „zu Ostern 1980 Patriarch *Takla Haimanot* mit großer bischöflicher Suite in Jerusalem“, und 140 äthiopische Wallfahrer erhielten plötzlich ein Visum zum Besuch der heiligen Stätten. Auch bei der Anbindung der nichtamharischen ethnischen Minderheiten an den Zentralstaat ist die orthodoxe Kirche nützlich (vgl. die Rolle der russischen orthodoxen Kirche nach Angliederung der „Westgebiete“ der Sowjet-Union). „Daß eine Institution wie die Kirche von gesellschaftlichen Kräften – feudalistischen wie demokratischen – zu fremden Zwecken mißbraucht werden kann, ist nicht zu leugnen. Theologische Reflexion muß die Kirche zur Selbstkorrektur veranlassen – auch in Äthiopien.“

Inzwischen hat sich die äthiopische Militärregierung auch zu dem Verschwinden des Generalsekretärs der äthiopischen evangelischen Mekane-Yesus-Kirche,

Pastor G. Tumsa, geäußert. Im Unterschied zu früheren Behauptungen soll der ebenfalls seit Juli 1979 Verschleppte nun nicht inhaftiert, sondern von „Banditen“ entführt worden sein. ru

JUDENTUM

Wiederaufbau des Raschi-Lehrhauses in Worms. (Letzter Bericht: 1981, S. 176f) Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts entwickelten sich Mainz und Worms zu Mittelpunkten jüdischer Gelehrsamkeit in Deutschland; ihre Talmudschulen wirkten weit über die Landesgrenzen hinaus und zogen zahlreiche Wißbegierige an. Unter diesen befand sich auch *Raschi* (Abkürzung für *Rabbi Schelomo Jizchaki*, 1040–1105) aus dem nordfranzösischen Troyes, der acht Studienjahre in Deutschland verbrachte. Danach kehrte er nach Troyes zurück und begründete dort seine eigene Schule.

Ohne Zweifel war *Raschi* der berühmteste Schüler des Lehrhauses zu Worms und einer der großen Gestalten des Judentums überhaupt. Sein *Kommentar zum Babylonischen Talmud* wird als so überragend angesehen, daß man ihn seit der ersten gedruckten Ausgabe des Babylonischen Talmuds stets mitgedruckt hat. Auf dem Gebiet der Bibelerklärung gilt er als Schöpfer *des* jüdischen Kommentars. Seine besondere Leistung besteht in der Verbindung von wörtlicher Auslegung (*peschat*) mit freier Interpretation in einem homiletischen Sinne (*derasch*).

Raschis Schrifterklärung übte einen großen Einfluß auf die christliche Welt aus. Selbst der Reformator *Martin Luther* wurde über *Nicolaus von Lyra* (1270–1349) in seinem Insistieren auf den Literalsinn der Hl. Schrift von *Raschi* mitgeprägt.

Die christlichen Hebraisten des 16. und 17. Jahrhunderts fanden bei Raschi und anderen jüdischen Exegeten, was dazu dienen konnte, das neue, auf der Schrift basierende religiöse Selbstverständnis zu festigen: die historisch-philologische Methode.

Es ist nur folgerichtig, wenn der vor mehr als zehn Jahren gegründete »Verein Raschi-Lehrhaus e. V.« sich um einen Wiederaufbau des Hauses, in dem Raschi nach der Überlieferung gelernt und gelehrt haben soll, bemüht hat, um hier eine Begegnungsstätte für Juden und Christen zu schaffen. Im Zuge der Stadt-sanierung erfolgte inzwischen der Wiederaufbau des Hauses, an dessen Kosten Stadt, Land und Bund beteiligt sind. Nach einer Meldung in der »Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung« vom 29. Mai 1981 konnte inzwischen das Richtfest begangen werden. Das Raschi-Haus soll auch ein jüdisches Museum aufnehmen, für das der Verein schon seit Jahren Exponate sammelt. H.-J. Loth

Eine neue Synagoge in Krefeld.

Nach zweijährigen Umbauarbeiten wurde am 10. Mai 1981 die neue Krefelder Synagoge in der Wiedstraße feierlich eingeweiht.

Die alte Krefelder Synagoge in der Petersstraße war wie unzählige andere jüdische Gotteshäuser in der Pogromnacht am 9. November 1938 zerstört worden. Der Synagogenneubau, der auch einem Gemeindezentrum Raum gewährt, ermöglicht erstmalig wieder die Entfaltung eines jüdischen Glaubens- und Gemeindelebens in angemessenen Räumlichkeiten. Nach einem Bericht von Edna Brocke in der »Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung« vom 5. Juni 1981 ist das Zustandekommen des Umbaus wesentlich auf die Initiative und den Einsatz der Ortsgeistlichen der beiden Kirchen

zurückzuführen. Beide christlichen Kirchen haben das Projekt auch mit großen Spenden bedacht. Was im innerchristlichen Raum seit langem gelebte Wirklichkeit ist, nämlich die gegenseitige Hilfe und auch finanzielle Unterstützung – ohne diese könnten zum Beispiel die meisten orthodoxen Kirchen hierzulande nur schwerlich bestehen –, wird nun offensichtlich auch Bestandteil der erweiterten Ökumene aus Christen und Juden. So wird am Beispiel des Krefelder Synagogenneubaus nicht nur eine Konsolidierung des jüdischen Gemeindelebens in der Bundesrepublik spürbar, sondern auch eine solche des guten Verhältnisses zwischen Christen und Juden.

H.-J. Loth

FREIMAURER

Bannfluch und Regierungsturz.

(Letzter Bericht: 1980, S. 248 ff) Das traditionelle Verbot der Freimaurerei für Katholiken hat Anfang März die vatikanische »Kongregation für die Glaubenslehre« bekräftigt und damit allen seit rund fünfzehn Jahren laufenden Versuchen, zu einem besseren gegenseitigen Verstehen zwischen *katholischer Kirche und Freimaurerei* zu kommen, ein deutliches Stoppsignal gegeben. Danach sind Katholiken, die sich in freimaurerischen Vereinigungen einschreiben, nach wie vor exkommuniziert. Ohne daß damit einer zu erwartenden Neufassung des Kirchenrechts vorgegriffen werde, ist die diesbezügliche kirchenrechtliche Regelung in keiner Weise verändert und bleibt voll in Geltung. Weder Exkommunikation noch andere vorgesehene Kirchenstrafen bei der Einschreibung von Katholiken in freimaurerischen Vereinigungen sind außer Kraft gesetzt. Es sei weiter auch nicht die Absicht der Glaubenskongregation gewesen, „den Bi-

schofskonferenzen anheimzustellen, öffentlich mit einem Urteil allgemeiner Art über die Natur der freimaurerischen Vereinigungen hervortreten, das Abweichungen von der bestehenden Norm miteinbezieht“.

Mit anderen Worten, der Vatikan will sich auch weiterhin weigern, regionale Unterschiede und Besonderheiten innerhalb der in ihrer weltweiten Verbreitung wenig einheitlichen Freimaurerei zur Kenntnis zu nehmen. Nach einer Erklärung der »Vereinigten Großlogen von Deutschland« (VGLvD) zeugt die Erklärung des Vatikans „von einer zunehmend intoleranten Haltung der katholischen Kirche“, die zu früheren Äußerungen in krassm Widerspruch stehe. Was als Dialog begann, ende wieder bei den alten Bannflüchen, so heißt es in weiteren Stimmen aus dem Raum der deutschen Freimaurerei. Die katholischen Theologen hätten „von Freimaurerei kaum etwas verstanden und wollten offenbar auch nichts verstehen“. Hie und da weist man darauf hin, daß man nun wieder vom Vatikan ebenso abgelehnt werde wie von Moskau oder dem Islam, in dessen Herrschaftsbereich Freimaurer zum Teil sogar noch strafrechtlich verfolgt werden.

Daß es Unterschiede gibt zwischen Logen in Lateinamerika oder Schweden, Holland oder Frankreich, will der Vatikan nicht gelten lassen. Welche regionale Besonderheit aber als Hintergrund zu der Entscheidung des Vatikans hinzuzudenken ist, illustriert eine andere Meldung aus Rom: Zum erstenmal ist in Italien sogar eine Regierung – es war die 41. der Nachkriegsgeschichte – über einer Freimaurerloge gestürzt.

Freilich handelt es sich bei der Loge »Propaganda 2«, die mit ihrer fatalen „Liste der Tausend“ dieses politische Erdbeben auslöste, um eine Loge beson-

derer Art. Die einzig wirklich geheime Loge Italiens wird der geheimen Verschwörung angeklagt, und manche wollen in ihr sogar so etwas wie eine bleibende Konstante hinter dem sich ständig drehenden Karrussell der Regierungs-Koalitionen sehen.

Kaum zu vergleichen mit deutschen Verhältnissen ist aber schon die italienische Freimaurerei in ihrer Gesamtheit. Da Italien erst im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts seine staatliche Einheit erlangte, ist auch die Entwicklung der Freimaurerei in den verschiedenen Landesteilen vom Norden bis Sizilien von den verschiedensten geschichtlichen Erbschaften geprägt. Unter den berühmten Namen italienischer Freimaurer finden sich Scharlatane wie Casanova und Cagliostro. In diesem klassischen Land der Geheimbünde – man denke an die Carbonari, die nicht mit Mafia und Camorra zu verwechseln sind – waren auch Freiheitshelden wie Mazzini und Garibaldi Logenmitglieder.

Eines aber war der italienischen Freimaurerei, die in Giordano Bruno so etwas wie einen eigenen „Heiligen“ hat, mit der politische Freiheitsbewegung des Landes gemeinsam: der kulturkämpferische Eifer, mit dem man das Recht zur nationalen Einigung gegen Kirchenstaat und päpstliche Ansprüche verfocht, eine aktiv liberalistische, patriotische Politik, die ihr dann allerdings gerade vom Faschismus nicht gelohnt wurde.

Feinde der Freimaurerei unterstellen gerne, die Zusammenkünfte in den Logen im Zeichen humanitärer Ideen seien letztlich nur eine Tarnung für geheime Machenschaften. Von der »P2« sagt man, daß sich hier unter Umständen eine wirkliche Schaltstelle politischer Korruption einer Loge als Maskerade bedient habe.

qu

Fleischkonsum der westlichen Welt am Hunger in der Dritten Welt mitschuldig. (Letzter Bericht: 1971, S. 152f) Seit Januar 1981 erscheint das

Mitteilungsblatt der »Rosenkreuzer-Gemeinschaft« (Max Heindel) mit dem Zentrum für die deutschsprachigen Länder in Darmstadt – »*Das Rosenkreuz*« – unter dem neuen Titel: »*Strahlen vom Rosenkreuz*« – wie die Herausgeber bemerken „entsprechend dem Titel der Monatsschrift »Rays from the Rose Cross«, die von der Rosicrucian Fellowship in Oceanside, Kalifornien herausgegeben wird“.

Diese Zeitschrift (Jg. 45, Nr. 1/1981) zitiert einen Leserbrief an die Würzburger »Main-Post«, in dem die landwirtschaftliche Veredelungsproduktion als eine Verschwendungsproduktion und damit als mitverantwortlich für den Hunger in der Dritten Welt nachgewiesen werden soll, da bei der Umwandlung von Getreide in Fleisch erhebliche Nahrungsmittelverluste entstünden. Der Europapolitiker *Sicco Mansholt* habe schon 1974 in der französischen Frauenzeitschrift »*Elle*« festgestellt: „Ich habe mich schon immer gegen die industrielle Viehzucht und ihre Ausweitung erklärt. In einem Kilo Fleisch, das durch Mehl genährt wurde, essen wir vier bis acht Kilo Getreide. Ein halbes Kilo Getreide ist Nahrung einer Woche für Afrikaner!“ *Prof. Dr. W. Schuphan* gab 1961 in seinem Buch »*Zur Qualität der Nahrungspflanzen*« an, daß 1 Hektar fruchtbaren Landes unter sonst gleichen Bedingungen folgende Eiweißmengen hervorbringen könne: bei Schweinehaltung 48 kg, bei Milchviehhaltung 107 kg; bei Winterweizenanbau 329 kg und bei Intensivgemüseanbau 1251 kg. Man benötige 7 kg Getreide, um auf dem Umwege

über das Tier 1 kg Fleisch zu erzeugen. Würden sich alle Menschen der Erde wie der durchschnittliche Nordamerikaner (bzw. Deutsche) ernähren, dann könnten bei der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Weltproduktion nur 1,2 Milliarden Menschen statt wie jetzt 4 Milliarden mit Nahrungsmitteln versorgt werden. „Um 1 kg Schweinefleisch zu erzeugen“, schreibt der Briefautor, „werden 10 bis 20 kg Weizen benötigt. Das Masthuhn verbraucht in seinem Futter über 16mal soviel Nahrungsmittelkalorien, wie es dann in seinem Fleisch liefert. So frißt das Vieh in der Bundesrepublik nicht nur 63 Prozent (in den USA 78 Prozent) des Getreides, es werden auch noch zusätzliche Grundnahrungsmittel der Entwicklungsländer wie Sojabohnen und Ölkuchen (Erdnüsse, Kopro, Palmkerne, Sonnenblumen) verfüttert, mit der Folge, daß der Preis für diese Grundnahrungsmittel z. B. in Brasilien um 400 Prozent stieg und damit für die Bevölkerung kaum mehr erschwinglich ist.“ Die Folgerung, die die Vegetarier ziehen: „Die gleiche Fläche, die einen Fleischesser ernährt, würde für rund 7 Vegetarier ausreichen. Eine Änderung der Ernährungsgewohnheiten – im konsequenten Falle also die vegetarische Lebensweise – könnte zur Lösung des Hungerproblems in der Welt beitragen.“ In einer Zeitschrift der „Grünen“ – so die deutschen Rosenkreuzer – werde ebenfalls festgestellt, die Umstellung der Ernährung von Fleisch auf mehr pflanzliche Produkte „vergrößert die Chancen der Armen in der Welt“. Scheint vielen Anthroposophen die Anthroposophie so „grün“, daß es der „Grünen Partei“ gar nicht bedarf (vgl. MD 1980, S. 264ff), so fühlen sich nun auch die Rosenkreuzer von „grünen“ Ideen bestätigt. „Es sollte zumindest ein Diktat der bloßen Vernunft sein – wenn man es schon nicht

aus Liebe zum Bruder Mensch über sich bringt –“, so das Fazit der Rosenkreuzer, „auf die Fleischnahrung zu verzichten. Dies würde gewiß zum Seelenwachstum beitragen.“ ru

ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINSMODELLE

Adreßbuch alternativer Projekte.

(Letzter Bericht: 1981, S. 91ff) Was 1976 mit der ersten schmalen Ausgabe des »Alternativen Adreßbuchs« noch eher zufällig und dementsprechend zusammengewürfelt begann, die systematische publizistische Aufbereitung von Ansätzen und Initiativen in der Alternativbewegung, präsentiert sich mit dem neuesten »Adreßbuch alternativer Projekte 81/82« als ein ebenso umfangreiches wie übersichtlich gemachtes Handbuch: Das Adreßbuch alternativer Projekte 81/82. Gemeinschaftsausgabe 1981 von Gisela Lotz Verlag, Aßlar-Werdorf (ISBN 3-921764-06-8), mandala Verlag Peter Meyer, Klingelbach (ISBN 3-922057-06-3), 416 S., 15,- DM. Im Buchhandel erhältlich oder über mandala Verlag Peter Meyer, Postfach 60, D-5429 Klingelbach, Post Katzenelnbogen.

Das Adreßbuch soll ein „Handbuch zur Information und Kontaktaufnahme“ sein. Die hierfür nötige Übersicht über die 1200 Projekte bringen ein Namens- und ein Sachgebietsregister am Ende des Bandes. Zumal der Wert des Sachregisters ist nicht hoch genug einzuschätzen: unter rund 90 (!) Oberbegriffen wird die ganze Alternativszene noch einmal aufgeschlüsselt und damit erst wirklich zugänglich gemacht. Und ganz nebenbei leistet das Sachregister noch etwas: es zeigt die Schwerpunkte in der alternativen Bewegung auf. Ein Beispiel: der Oberbegriff „Astrologie“ vereinigt genau

zwei Initiativen unter sich; unter dem Stichwort „Frauen“ finden sich mehr als 100 Projekte. Der Schwerpunkt in der Alternativbewegung, noch vor Umwelt und Ernährung, ist das Feld der sozialen Beratung. Christoph Schubert

BEOBACHTUNGEN

Aktuelle Gedanken zu einem Bekenntnisjubiläum.

Mit einer großen kirchlichen Festlichkeit in Konstantinopel und mit einer Reihe von Reden und Erklärungen zur kirchlichen Einheit feierte an Pfingsten die Weltchristenheit „1600 Jahre ökumenisches Glaubensbekenntnis“.

Kaiser Theodosius I. hatte im Jahre 381, also ein Jahr nach der Erhebung des Christentums zur römischen Staatsreligion, das 2. ökumenische Konzil nach Konstantinopel einberufen, um die innere Einheit dieser Kirche erneut zu stärken. Da das Glaubensbekenntnis, welches auf dem Konzil zu Nizäa (325) beschlossen worden war, die theologischen Auseinandersetzungen um das christliche Gottesverständnis nicht beendet hatte, wurde nun eine verbesserte und erweiterte Form beraten. Dieses sogenannte „nizäno-konstantinopolitische Bekenntnis“ wurde dann wirklich dasjenige ökumenische Bekenntnis, welches bis heute die großen Kirchen der Christenheit verbindet.

Verständlicherweise haben die Festreden auf das 1600jährige Symbolum nicht erwähnt, daß wir westlichen Christen dieses Bekenntnis nach unserer liturgischen Vorlage (z. B. in unserem Gesangbuch) anders sprechen, als die zu den orthodoxen Kirchen gehörigen Christen. Rechtlich illegitim (vom Standpunkt der ökumenischen Kircheneinheit aus gesehen) hatten vom 6. Jahrhundert

an Synoden der lateinischen Kirche – und dann Anfang des 11. Jahrhunderts auch Rom selbst – im dritten Glaubensartikel einen gravierenden Zusatz gemacht. Ihm zufolge geht der Heilige Geist von dem Vater „und dem Sohne“ aus, lateinisch: „filioque“.

Diese vor allem auf die Trinitätslehre Augustins zurückgehende Änderung hat die griechische Kirche so erbittert, daß sie daraus die theologische Begründung für die große Kirchentrennung von 1054 (abendländisches Schisma) nahm: sie warf der römischen Kirche Häresie vor. Andererseits scheint bei uns im Westen ein Bewußtsein von der Bedeutung und Tragweite dieses „Filioque“ kaum mehr vorhanden zu sein. Die Theologen verhandeln es im Zusammenhang der Dogmengeschichte oder der Trinitätslehre, verstehen es also als ein Problem der höheren Theologie, während der normal gebildete Christ mit dieser Bekenntnisbesonderheit so gut wie nichts anzufangen weiß. Und doch ist gerade dieses „Filioque“ von einer geradezu brisanten Aktualität, wenn es um die Beurteilung der verschiedenen Vorstellungen und Lehren vom Geist geht, wie sie gerade in unserem Jahrhundert in den Reihen der Spiritualisten und Neuoffenbarer aber auch der Pfingstler dargeboten werden. Da der Geist bekanntlich „weht, wo er will“, da er nach biblischem Zeugnis „lebendig macht“ und „in alle Wahrheit leitet“, ist es verständlich, daß alles, was als eine geistliche, neues Leben schaffende Kraft erfahren wird, und alles, was als Wahrheit überzeugt, dem Heiligen Geist der biblisch-kirchlichen Tradition (die ja auch den Sonderrichtungen und -gruppierungen zugrundeliegt) zugeschrieben wird. Also muß geprüft, müssen die Geister unterschieden werden. Welches ist der Maßstab?

Hierüber besteht erfahrungsgemäß keine

Einigkeit. Äußerst unterschiedlich sind die biblisch-theologischen Argumentationen, die hier ins Feld geführt werden – obwohl ein Beurteilungsprinzip weitgehend anerkannt ist: An *Jesus Christus*, dem „Eckstein“ (Matth. 21, 42) und Vorbild (Phil. 2, 5), scheiden sich die Geister. Dies nun kann durch den theologischen Gedanken des „Filioque“ auf eine sehr einleuchtende Weise verdeutlicht werden.

Wenn Jesus Christus nicht allein durch den Geist gekommen ist („empfangen vom Heiligen Geist“) und im Geist gewirkt hat, sondern wenn es auch zu den Obliegenheiten des Auferstandenen gehört, diesen Geist zu spenden (s. Joh. 20, 22; Apg. 1, 8; Matth. 3, 11 par. Joh. 1, 33), dann ist der „Heilige Geist“ im strengsten Sinn der *Geist Jesu Christi* (vgl. Röm. 8, 9f; Gal. 4, 6; Joh. 7, 38f). Jesus Christus ist die entscheidende Offenbarung: er läßt uns nicht nur den Vater erkennen, sondern auch den rechten Geist. Wunderwirkungen, Zustände der Erleuchtung und Selbsttranszendierung mögen „geistig“ sein und als „göttlich“ bezeichnet werden. Sie treten in allen Religionen und religiösen Zusammenhängen auf. „Christlich“ ist nur, was den Geist Christi offenbart. Das heißt: Es mag ein „Geist“ am Werke sein, wo immer er will; wenn dieser nicht im strengen Sinn die Züge des Wirkens Jesu Christi aufweist – wenn er also nicht befreit, nicht zur Gemeinschaft verbindet, nicht Liebe ermöglicht, nicht in die Grundwahrheit leitet, die Jesus Christus in leibhafter Gestalt war – ist er nicht „Heiliger Geist“, das heißt Gottes Geist im Sinne der Trinität. *Christi* Geist allein kann uns schützen vor falscher Begeisterung oder ängstlicher Geistesscheu.

rei

Francesco Ficicchia

Der Baha'ismus Weltreligion der Zukunft?

Geschichte, Lehre und Organisation
in kritischer Anfrage



Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



NEU

Francesco Ficicchia **Der Baha'ismus — Weltreligion der Zukunft?**

Geschichte, Lehre und Organisation
in kritischer Anfrage.

Mit einem Vorwort von
Michael Mildenberger.

480 Seiten. Gebunden DM 68.—.

Für Materialdienstbezieher DM 56.—.

Der Baha'i-Glaube betrachtet sich selbst als die Weltreligion der Zukunft, als Abschluß und Erfüllung aller noch bestehenden geschichtlichen Religionen. Doch die Baha'i-Gemeinschaft hat — zumindest in Deutschland und Westeuropa — wenig Ausstrahlung. Aus der nach allen Seiten offenen, weltzugewandten Baha'i-Bewegung wurde »ein streng reglementiertes und für den Außenstehenden wenig transparentes System«. Welches sind die Gründe für diese Entwicklung? Wie vollzog sie sich?

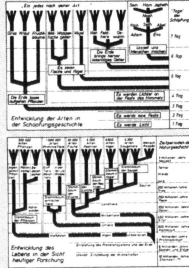
Seit weit über einem halben Jahrhundert ist keine umfassende und kritische Gesamtdarstellung der Baha'i-Religion erschienen. Das vorliegende Buch schließt nicht nur diese Lücke. Das innere Engagement des Autors und seine sorgfältige religionswissenschaftliche Forschungsarbeit haben ein Standardwerk entstehen lassen, das auf lange Zeit hinaus für jeden wegweisend sein wird, der sich mit der Baha'i-Religion beschäftigen will.



Quell Verlag Stuttgart

KARL HARTMANN
**Schöpfungsglaube
UND
Naturwissenschaft**

Tafeln und Texte für Gemeindeglieder, Unterricht und Erwachsenenbildung



Karl Hartmann

Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft

Tafeln und Texte für
Gemeindeglieder,
Unterricht und
Erwachsenenbildung
120 Seiten DIN A 4
auf Karton.
Ringbuchlochung.
In Mappe DM 36.—

Lassen sich die Ergebnisse der Naturwissenschaften und die Aussagen der Bibel über die Erschaffung der Welt miteinander verbinden? Wer hat Recht — die Bibel oder Galileis Fernrohr, die Schöpfungsgeschichte oder die Evolutionstheorie Darwins? Was ist der Mensch: ein »nackter Affe« oder ein Geschöpf Gottes? Seit Jahrhunderten wird darüber gestritten. Karl Hartmann zeigt, daß dieser Streit müßig ist. In Bild, Grafik und erläuterndem Text stellt er den einzelnen Aussagen des Schöpfungsberichts die bisherigen Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zur Entstehung der Welt und des Lebens zur Seite. Er zeichnet die »Baupläne« dieser Entstehung und macht dabei viele Übereinstimmungen zwischen Bibel und Naturwissenschaften sichtbar.

Wer sich mit diesen Blättern beschäftigt, erhält nicht nur eine Fülle von Informationen — vom »Urknall« bis zur Erdentstehung, von der Urzelle bis zum Menschen, vom ersten Werkzeug bis zur modernen Technik. Er lernt auch die Bibel mit anderen Augen zu lesen und neu zu verstehen.



Quell Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell-Verlag Stuttgart. **Redaktion:** Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Dieter Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 2270 81/82. — **Verlag:** Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — **Bezugspreis:** jährlich DM 25,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — **Druck:** Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.